

WEGE

DER
AUFKLÄRUNG

Band 01

Jana Kittelmann

Empfindsame Vernunft

Johann Georg Sulzers

Kulturen des Briefes

SCHWABE VERLAG



Wege der Aufklärung

**Herausgegeben von
Elisabeth Décultot und Daniel Weidner**

Band 1

Jana Kittelmann

Empfindsame Vernunft

Johann Georg Sulzers Kulturen des Briefes

Schwabe Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Alexander-von-Humboldt-Professur
für neuzeitliche Schriftkultur und europäischen Wissenstransfer
(Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)

Die Schrift wurde vom Fachbereich Neuere Deutsche Literaturwissenschaft
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2023 als Habilitationsschrift
angenommen.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Schwabe Verlag, Schwabe Verlagsgruppe AG, Basel, Schweiz

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschließlich seiner Teile darf ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt,
zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: icona basel gmbh, Basel

Layout: icona basel gmbh, Basel

Satz: Jana Kittelmann, Christoph Wernhard (Berlin)

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN Printausgabe 978-3-7965-4934-2

ISBN eBook (PDF) 978-3-7965-4935-9

DOI 10.24894/978-3-7965-4935-9

Das eBook ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und erlaubt Volltextsuche.

Zudem sind Inhaltsverzeichnis und Überschriften verlinkt.

rights@schwabe.ch

www.schwabe.ch

Inhalt

1	Zur Einführung	9
1.1	Briefschicksale zwischen Verlust und Überdauern	9
1.2	Briefeuphorie	26
1.3	Epistolographischer Enzyklopädismus jenseits des Kanons	31
1.4	Exkurs: Was ist ein Brief? Ontologische Befunde	36
1.5	Asymmetrien. Zu Forschungsstand und Überlieferungssituation	46
1.6	Über dieses Buch. Zugänge, Ansätze und Methodisches	54
1.7	Editorische Notiz	61
2	Sulzers Brieflaboratorien	63
2.1	Auftakt mit Fossil und Pflanze	63
2.2	Epistolare Vitрины. Visualität und Objekthaftigkeit	79
2.3	Frühe Erkenntnisräume und Gaben. Sulzers Briefwechsel mit Hans Caspar Hirzel	84
2.4	Fragen als Erkenntnisgewinnung. Briefe an Johann Heinrich Hegner	101
2.5	Private «Behältnisse» des Wissens	111
2.6	Experimentierfelder Botanik, Entomologie und «Electrizität». Sulzer im Briefgespräch mit Johann Ambrosius Beurer	115
2.7	«In Aussicht stellen» von Erkenntnis als Motiv und Verfahren	132
2.8	Kontinuitäten: Vermessen, Begutachten, Institutionalisieren	138
3	Geselligkeit und Herzenssprache	151
3.1	Empfindsame Peer-Group	151
3.2	Geselliger Profit und Generierung von Freundschaft	164

3.3	«Waßertrinker» trifft Anakreon. Sulzer und Gleim zwischen Scherz und Weltweisheit	173
3.4	Wetten um Oden oder Kritik als Freundschaftsbeweis	197
3.5	Exkurs: <i>Critische Briefe</i> als publizistisches Modell	205
3.6	Abschriften und Interepistolarität als Geselligkeitsform	212
3.7	«Unser gemeinschaftlicher Sulzer». Epistolare und lyrische Identitäten	221
3.8	Garten und Kabinett. Topographien des Briefes	233
3.8.1	Dialogische Wegeführung	240
3.8.2	Gesellige und idyllisierende Praktiken im Brief	246
3.8.3	Entgrenzung, Brisanz und Intimität	257
3.8.4	Spuren/Fährten. Garten und Brief als Räume des Erinnerns	269
3.9	Briefliebe oder Semantiken der Zuneigung in der Korrespondenz mit Wilhelmine Keusenhoff	278
3.9.1	Suggestion, Verdichtung und Stabilisierung	302
3.9.2	Briefliche Fürsorge. Wilhelmnes Tod als epistolographisches und literarisches Ereignis	314
4	Briefdialoge. Werkdialoge	319
4.1	Kritische Felder. Literaturkritische Praktiken und Schreibformen	319
4.1.1	«Kloz und seine Rotte». Verbale Formen der Abgrenzung	339
4.1.2	Gespräche und Besprechungen	346
4.1.3	Briefe als vorpublizistische «Räume» und bewegliche Textzeugnisse vor dem Werkstatus	357
4.2	Transformierte Gespräche. Sulzer und Lavater im (Werk) Dialog	368
4.3	Epistolographie und Generationalität	383
4.4	«Raserey der Sentimental Autoren». Werkkonflikte als Generationenkonflikte	402
4.5	Dichterinnenwerdung im Brief. Anna Louisa Karsch als epistolares Phänomen	413
5	Papierne Komplizen. Briefe im Krieg	441
5.1	Heldenverehrung im Brief	441
5.2	Epistolare Aufrüstung. Briefe als Kriegsbegleiter und Nachrichtenarsenal	468

5.3	Zorndorf: Monstrosität und Sakralisierung des Krieges	481
5.4	Nationale Stereotype und Feindbilder	491
6	Bündnisse des Überdauerns. Brief und Nachwelt	501
6.1	Brieflich(e) Leiden. Körper und Krankheit in der Korrespondenz mit Johann Georg Zimmermann	501
6.1.1	Brieflektüre als Körperlektüre	510
6.1.2	«Sterbepost» oder Tod im Brief	515
6.2	Vor- und Nachlassarbeit	521
6.3	Risiken des Überdauerns oder Editionsgeschichte als Rezeptions- geschichte	534
6.4	Epistolare Erbschaft. Nachleben im/als Brief	541
7	Epilog oder warum Briefe	549
	Literaturverzeichnis	551
	Handschriftliche Quellen	551
	Primärliteratur	557
	Forschungsliteratur	564
	Digitale Editionen und Portale	590
	Bildnachweis	591
	Siglen	593
	Personenregister	595
	Sachregister	605
	Dank	611

1 Zur Einführung

1.1 Briefschicksale zwischen Verlust und Überdauern

Am 15. Juli des Jahres 1746 war Johann Georg Sulzer untröstlich. An den äußeren Umständen dürfte es nicht gelegen haben. Das Wetter war vermutlich schön und sommerlich warm.¹ Sulzer hatte gerade eine Reise in den Harz absolviert. Obgleich die geplante Besteigung des «Blokbergs» (Brocken) inklusive barometrischer und meteorologischer Messungen und Aufzeichnungen ausfallen musste, kehrte er doch mit illustren Eindrücken und Erlebnissen sowie zahlreichen gesammelten naturkundlichen Objekten, Mineralien und Pflanzen im Gepäck nach Magdeburg zurück.² Für den 1720 in Winterthur geborenen Schweizer, der seit Ende 1743 als Hauslehrer im Dienst des literarisch interessierten und bestens vernetzten Magdeburger Kaufmanns Heinrich Wilhelm Bachmann stand, stellte die Reise eine willkommene Ablenkung dar. Obgleich er aus seiner alpinen Heimat ganz andere Bergwelten und Höhen gewohnt war, konnte der junge Sulzer dem «rauen Harz-Wald»³ einiges abgewinnen.

Und dennoch war Sulzer an diesem Freitag im Juli betrübt. Der Verlust von etwas Kostbarem verstimmte ihn. Etwas, das er in einem «Garten» «empfangen» und dort auch «verloren» hatte.⁴ Bei dem Ort des unglücklichen Geschehens handelte es sich vermutlich um den Garten Bachmanns, den dieser erst kurz zuvor erworben hatte und der sich bei den Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Sulzers großer Beliebtheit erfreute. Als kollektiver Ort der Freundschaft und Geselligkeit fand das auf einer Halbinsel in der Elbe gelegene Areal sogar Eingang in die empfindsame Topographie des 18. Jahrhunderts. Der Garten erlangte literarische und epistolographische Berühmtheit. Klopstock arbeitete hier im Juli 1750 an seinem *Messias* und gab Teile daraus in einer die Zuhörer und insbesondere die Zuhörerinnen verzau-

1 Sulzer berichtete im Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim vom 15. Juli 1746 von einer «anhaltenden Hize». (GhH, Hs. A 4077).

2 Sulzer verschriftlichte seine Reiseerlebnisse auch gleich im Anschluss an die Unternehmung. Vgl. Johann Georg Sulzer: *Einige Beobachtungen, welche ich auf einer Reise von Magdeburg nach dem Oberharz gemacht*. 1746, UB Basel, L Ia 724:Bl. 262-267. Das Manuskript ist jedoch erst posthum von Sulzers Akademie-Kollegen Johann III. Bernoulli, in dessen Nachlass sich die Handschrift auch heute noch befindet, veröffentlicht worden.

3 Sulzer beschrieb das Mittelgebirge so in einem Brief an den Nürnberger Botaniker Johann Ambrosius Beurer vom 25. Februar 1744. (UB Erlangen, H62/TREWBR SULZER).

4 Sulzer an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 15. Juli 1746, GhH, Hs. A 4077.

bernden Lesung zum Besten, die als «Congreß von Freunden»⁵ in die Literatur- und Briefgeschichte einging. Klopstock selbst beschrieb die Szenerie im Rückgriff auf idyllische Topoi in seinen Briefen als bukolisch-empfindsames Ambiente und «die schwimmenden Augen» seiner Zuhörerinnen erinnerten ihn gar an die «Elysäer felder».⁶ Doch in diesem Elysium, in diesem «bezauberten Garten» wurden nicht nur Freundschaften geschlossen, Zärtlichkeiten ausgetauscht, literarische Werke (vor)gelesen und geschaffen, sondern es verschwanden dort offenbar auch Dinge, gingen unwiederbringlich verloren.

Der Materialwert des Verlorenen dürfte dabei eher nebensächlich gewesen sein: ein paar Blatt Papier beschrieben mit Tinte, so wie sie täglich und hundertfach in dieser Zeit verfasst, versiegelt, versandt, geöffnet und gelesen wurden. Die ideelle, kulturelle und soziale Bedeutung des *Briefes*, denn ein solcher war es, den Sulzer schmerzlich vermisste, ließ sich hingegen nicht beschreiben und auch nicht ersetzen. Bei dem Verfasser, dem Sulzer bald darauf den Verlust mitteilen musste, handelte es sich um Johann Wilhelm Ludwig Gleim, langjähriger Freund und Wegbegleiter, von dem sich Sulzer nach einem euphorischen und enthusiastischen Auftakt über die Jahre zwar zunehmend entfernte, dessen zunächst aus Potsdam und Berlin und dann meist aus Halberstadt datierten und gesandten Briefe ihm aber zeitlebens teuer waren. Als persönliches Zeugnis, als körperliches Zeichen, als erbauliche Geste, als mit neuen Nachrichten angefüllter Informationsspeicher, als Medium sowohl der symbolischen Distanzregulierung als auch der Freundschaftsbekundung,⁷ konnte und wollte Sulzer, der im «Jahrhundert des Briefes» lebte, auf den epistolaren Austausch nicht verzichten. Obgleich sich Sulzer bei der Suche «alle Mühe von der Welt» gab, blieb der Brief verloren, tauchte nie wieder auf. Über sein Schicksal konnten Sulzer und ihm nachfolgende Generationen an Editorinnen und Editoren, die Sulzers Briefwechsel lange Zeit ohnehin kaum Beachtung schenkten, nichts mehr in Erfahrung bringen. Immerhin wirkte das traumatisierende Erlebnis nachhaltig auf die Aufbewahrungs- und Sammlungspraxis Sulzers ein und dieser gelobte, dass er die Briefe Gleims «fortan beßer aufhebe[n]» würde. Dieses Vorhaben erwies sich freilich schwieriger als gedacht. Lediglich sechs Briefe Gleims an Sulzer haben es in die Nachwelt und ins Archiv geschafft. Doch dazu später mehr.

Von Natur aus mobil waren und sind Briefe in eben jener ihnen zuhöchst eigenen Beweglichkeit, Leichtigkeit und fragilen Zartheit genuin prekär und stets vom Verlust bedroht. Zwar war auf die Post- und Transportwege des 18. Jahrhunderts

⁵ Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Ewald Christian von Kleist, 17. Juni 1750. In: August Sauer (Hg.): *Briefe an Kleist*. Bd. 3 (Ewald von Kleist's Werke). Berlin, Hempel, 1880, S. 233.

⁶ Friedrich Gottlieb Klopstock: *Briefe: 1738–1750*. Hg. von Horst Gronemeyer. Berlin, Boston, De Gruyter, 1979, S. 104.

⁷ Siehe dazu Robert Vellusig: *Imagination und Inszenierung. Symbolische Distanzregulierung in der Briefkultur des 18. Jahrhunderts*. In: *Briefe und Tagebücher zwischen Text und Quelle: Geschichts- und Literaturwissenschaft im Gespräch II*. Hg. von Volker Depkat, Wolfram Pyta. Göttingen, Duncker & Humblot, 2021, S. 145–182.



Abb. 1: Wallerant Vaillant, Ein Brett mit Briefen, Federmesser und Schreibfeder hinter roten Bändern, 1658.

überwiegend Verlass. Per Postkutsche, reitendem Kurier oder Kaufmannsfuhrren erreichten Briefe damals überraschend schnell und zuverlässig ihr Ziel und ihre Empfänger. Nicht zuletzt deshalb hat der Medienhistoriker Bernhard Siegert die Briefe dieser Epoche einmal mit «Bluthunden»⁸ verglichen, die fast jeden aufspüren. Doch auch Hunde können sich von Leinen losreißen, im Dickicht verirren und verloren gehen. Die Sache mit den Briefen bleibt heikel. Sobald er seinen Verfasser und Absender verlässt, ist der Brief letztendlich auf sich allein gestellt. Sein Schreiber hat ihn und sein Schicksal buchstäblich nicht mehr in der Hand. Das in der Mitte des 17. Jahrhunderts entstandene Trompe-l'œil des niederländischen Malers Wallerant Vaillant kann als Versuch gedeutet werden, nicht nur die epistolaren Netzwerke von in diesem Fall Frankfurter Gelehrter zu visualisieren, sondern im wahrsten Sinne

⁸ Bernhard Siegert: *Relais. Geschiehe der Literatur als Epoche der Post*. Berlin, Brinkmann & Bohse, 1993, S. 127.

des Wortes den Brief selbst festzuhalten, ihn dauerhaft unter Schnüren zu fixieren. Der nomadische Charakter des Papiers, das zunächst ein «Fernhandelsprodukt»⁹ war, blieb im Brief des 18. Jahrhunderts auf eigentümliche Weise erhalten. Briefe sind Wanderer zwischen Orten und zuweilen auch zwischen Welten. Sie werden verschickt, verpackt, heimlich zugesteckt oder öffentlich übergeben. Sie begleiten auf uralten Routen, Handelswegen und Wegenetzen,¹⁰ auf Flüssen und Ozeanen, in Kut-schen oder Schiffen denjenigen, der ihren Transport übernommen hat und der in den seltensten Fällen ihr Verfasser, sondern ein meist stiller, unsichtbar bleibender Pate auf Zeit ist. Es ist eine Patenschaft ohne Garantien: Nicht alle Briefe kommen an, werden verantwortungsbewusst bewahrt, erfolgreich überbracht, finden ihren Bestimmungsort und gelangen damit vielleicht ins historische Bewusstsein oder gar in die Nachwelt. Einige nehmen materiellen Schaden auf ihrer Reise. So beschwerte sich etwa die mit Sulzer befreundete Dichterin Anna Louisa Karsch über einen «nachlässige[n] briefträger», in dessen Tasche der «Umschlag» eines Briefes «völlig zertragen» war und man die «blätchens heraußziehen» konnte.¹¹

Tatsächlich wurde Briefen oft zum Verhängnis, dass man sie einerseits leicht mitnehmen, in der Rock- oder Brieftasche verstauen, als Beigabe in anderen Korrespondenzen weiterverschicken, überall – so auch in Gärten und in der freien Natur – empfangen, vorlesen oder Kaufleuten auf ihren Reisen quer durch Europa mitgeben und andererseits ebenso leicht für immer aus den Augen verlieren und nie wieder etwas von ihnen in Erfahrung bringen konnte. Die Geschichte des Briefes ist von Beginn an eine Geschichte von Verlusten: Epistolare Zeugnisse der Antike – als populäres Beispiel seien hier etwa die als verloren geltenden Briefe von Paulus an die Christen in Korinth erwähnt – waren davon ebenso betroffen wie der briefliche Austausch späterer Epochen. So beginnt auch die Briefgeschichte der Neuzeit mit einem Verlust. Zwar wurde Christoph Kolumbus' sogenannter Brief aus der Neuen Welt, adressiert an seinen Förderer, den spanischen Schatzmeister Luis de Santángel, ins Lateinische übersetzt und unter dem Titel *De insulis inventis* (*Von neu gefundenen Inseln*, 1493) gedruckt und verbreitet. Die als Flaschenpost versandte erste Fassung von Kolumbus' Brief sowie dessen an Bord befindliche zweite Fassung in Form einer Kopie kamen jedoch nie an. Erst die nach Kolumbus' Rückkehr nach Lissabon entstandene dritte Fassung erreichte den Adressaten und fand Verbreitung. Das Risiko des Verlustes bleibt dem Verfassen und Versenden von Briefen über die Jahrhunderte bis in die Gegenwart hinein inhärent. Als Unikate, als Objekte individueller Adressiertheit, werden sie immer wieder neu generiert und

9 Lothar Müller: *Weißes Magie. Die Epoche des Papiers*. München, Hanser, 2012, S. 23.

10 Zu den Handelsverbindungen zwischen der Schweiz und Deutschland vgl. u. a. Fritz Lendenmann: *Schweizer Handelsleute in Leipzig: Ein Beitrag zur Handels- und Bevölkerungsgeschichte Leipzigs und Kursachsens vom beginnenden 16. Jh. bis 1815*. Zürich, Peter Lang, 1978.

11 Anna Louisa Karsch an Gleim, 3. Februar 1764. In: Regina Nörtemann, Ute Pott (Hg.): *Mein Bruder in Apoll: Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. 2 Bde. Göttingen, Wallstein, 1996, Bd. 1, S. 199.

neu geschaffen, und sind zugleich immer wieder neu vom Verlust bedroht. Waren sie, wie in dem Fall des Briefes von Gleim an Sulzer, noch nicht archiviert oder durch Abschriften oder Kopien gesichert, blieben sie verschwunden. Briefschreiber sind Abenteurer. Sulzer selbst hat sich in seinen Briefen als «verwegene[n]» «Colombo», der mit «allen Seegeln» in «seiner Arbeit über die Künste» im «weiten Meer» auf eine «große und gefährliche Reise» geht und «bisweilen [...] auch von weitem Land» erblickte, inszeniert.¹²

Zugleich regen verlorene, ungeschriebene oder unvollendete Briefe und Brieftorsi die Phantasie an und schaffen Räume für Spekulationen darüber, was ihnen widerfahren ist, welchen Inhalt, welche Form, welchen Ton, welchen Stil, welche Sprache sie hatten, wie ihre Wesensart, ihr Erscheinungsbild und ihr Charakter waren. Auf überlieferte Schreiben lassen sich Gegenantworten ersinnen oder erschließen. Auch wenn sie es nicht in die Nachwelt geschafft haben, können sie dennoch Spuren hinterlassen. Obgleich es durchaus phasen- und epochenspezifische epistolare Muster sowie verbindliche Kommunikationsformen gibt, hat jeder Brief ein eigenes, individuelles Wesen, einen eigenen, von verschiedenen Faktoren beeinflussten, unikalsten Charakter, der davon abhängig ist, wer an wen, wann, wo und worüber schreibt.

Ein solches Verständnis des Briefes hatte sich nicht zuletzt durch Briefsteller und prototypische Briefsammlungen wie Christian Fürchtegott Gellerts *Praktischer Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* oder die von Sulzer, Gleim und Samuel Gotthold Lange herausgegebenen *Freundschaftlichen Briefen* in der Mitte des 18. Jahrhunderts längst verfestigt. Dabei handelte es sich um etabliertes Wissen und einen Zugang, den Sulzer noch Jahre später in einem pädagogischen Lehrbuch wiedergab. In seinen 1768 publizierten *Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens* heißt es: «Die Regeln, welche man zu beobachten hat, wenn man einen Brief an jemand schreibt, sind sehr mannigfaltig. Papier, Schrift, Schreibart, Zusammenwicklung des Briefes, kurz jeder Umstand muß sich nach dem Rang dessen richten, an den man schreibt.»¹³ Dieser Ansatz trägt freilich noch Spuren regulierter und routinierter Textbildungsverfahren, wie sie die Briefsteller um 1700 vorgaben und formulierten. Zugleich eröffnen sich darin jedoch kreative Spielräume epistolarer Kommunikation, die sich letztendlich auch in Sulzers heterogenen Briefwechseln wiederfinden.

Gleichzeitig sind Briefe Medien und Objekte, denen Dinge passieren und zustoßen, die – anders als etwa publizierte literarische Werke – verschwinden können und auf die man somit besonders Acht geben muss. Einmal in die Welt geschickt, heißt es nicht, dass sie dort bleiben. Der natürliche Feind des Papiers und somit

¹² Sulzer an Martin Künzli, 5. Juni 1759, SWB, Ms BRH 512/73.

¹³ [Johann Georg Sulzer]: *Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens. Zum Gebrauch einiger Classen des Königl. Joachimsthalischen Gymnasiums*. Berlin, Friedrich Nicolai, 1768, S. 95.

auch des Briefes ist das Feuer. Ein erheblicher Teil von Sulzers Briefwechseln wurde nach seinem Tod von seinen Töchtern verbrannt, ob auf Wunsch des Verstorbenen hin oder aufgrund Platzmangels und fehlenden Bewusstseins um die Bedeutung der Hinterlassenschaften, ist unklar. Schon zu Lebzeiten verlor Sulzer zahlreiche Papiere an das Feuer. Im 18. Jahrhundert kam es häufiger vor, dass Manuskripte verbrannten. Einige Briefe sowie Teile von Sulzers Hauptwerk *Allgemeine Theorie der schönen Künste*, darunter ein Artikel, den Christoph Martin Wieland beige-steuert hatte, fielen im Jahr 1757 einem Brand auf seinem Schreibtisch zum Opfer. Das gleiche passierte den Manuskripten *Das Banket der Dunse* und *Die Larve*, die Sulzers Freund und Mentor Johann Jakob Bodmer seinem jungen Schüler und Gewährsmann zur geplanten Publikation in einem Berliner Verlag überlassen hatte und die dieser nachlässig von einer Kerze auf seinem Tisch vernichten ließ. Bodmer war ein gebranntes Kind. Der Versand seiner Manuskripte in die Hände und Wohnungen der preußischen Dichter barg hohe Risiken. Einige Jahre zuvor war die Beschreibung einer Reise ins Appenzeller Land, die Bodmer dem Laublinger Pfarrer, Dichter und Publizisten Samuel Gotthold Lange auf Vermittlung Sulzers hin zur Veröffentlichung übergab, ebenfalls für immer verschwunden, nachdem sie kurz zuvor noch bei Johann Wilhelm Ludwig Gleim gesichtet worden war.¹⁴ Im gelehrten Dickicht Berlins verirrt hatte sich auch eine *Parzival*-Übertragung Bodmers, die erst Jahre später den Weg nach Zürich zurückfand.

Neben dem Feuer, das ganze Briefexistenzen für immer vernichten konnte, droht und drohte dem Brief der Verlust seiner ursprünglichen Ereignishaftigkeit. Oft hat er sie und die Erinnerung daran längst verloren. Freilich nicht ohne Protest. Die jüngere Briefforschung hat Briefe vermehrt als Ereignisse beschrieben und auf deren Medialität und Materialität aufmerksam gemacht.¹⁵ Damit verbunden war und ist ein Einspruch gegen eine rein literaturwissenschaftliche Fixierung auf die Textualität von Briefen. Mit dem Diktum «Sobald Briefe Texte sind, sind Briefe keine Briefe mehr»¹⁶ brachten Anne Bohnenkamp und Waltraud Wiethölter diesen Einspruch treffend auf den Punkt, obgleich man einwenden muss, dass die Textualität von Briefen – unabhängig von literarischen Zusammenhängen – für die epistolare Kommunikation dennoch entscheidend und nicht zuletzt für deren Spei-

14 In einem Brief vom 2. Oktober 1749 teilte Lange Bodmer mit, dass Gleim «die Reise nach Gaiß verlegt» habe. (ZB, Ms Bodmer 4.2). Lange selbst maß dem Verlust keine große Wichtigkeit bei. An Gleim schrieb er am 21. Januar 1750: «Der Verlust der Reise nach Gaiß ist von solcher **importanz** nicht, daß Sie deßhalb einen Fürsprecher gebraucht hätten, nur bitte ich an Hrn. Bodmern zu melden, als welcher verlangt, daß ich sie dem H. v. Hagedorn senden soll.» (GhH, Hs. A 2596).

15 Vgl. u. a. Anne Bohnenkamp, Waltraud Wiethölter: *Einführung*. In: *Der Brief – Ereignis und Objekt*. Frankfurt am Main, Stroemfeld, 2008, S. IX–XI. – Jochen Strobel: *Zur Ökonomie des Briefes – und ihren materialen Spuren*. In: *Materialität in der Editionswissenschaft*. Hg. von Martin Schubert. Berlin, Boston, De Gruyter, 2010, S. 63–77. – Katrin Henzel: *Materialität des Briefs*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 222–231.

16 A. Bohnenkamp, W. Wiethölter: *Der Brief: Ereignis und Objekt*, (wie Anm. 15), S. IX.

cherbarkeit, Überlieferung und Archivierung grundlegend ist.¹⁷ Gleichwohl sind Briefe tatsächlich mehr als nur Schrift und Papier. Sie sind ›Ereignis und Objekt‹, materielle Vergegenständlichung und kreative Verschriftlichung zugleich.¹⁸ Was im 18. Jahrhundert täglich in den Stuben, Häusern, Ateliers, Schlachtfeldern oder Gärten von Gelehrten, Dichtern, Philosophen, Künstlern, Adligen, Militärs und vielen anderen eintraf, waren nicht bloße schriftliche Zeichen in einem gefalteten Umschlag, sondern kreative Kommentatoren und vielseitige Begleiter. Ein Brief kam selten allein. Oft hatte er Gefährten. Teilte häufig seinen Weg, sein Ziel und seine Bestimmung mit mitgesandten Werken, Manuskripten, textuellen oder anderen materiellen Beigaben. Vermutlich hatte auch Gleim, wie so oft, dem verloren gegangenen Brief an Sulzer selbst verfasste Verse oder lyrischen Einsprengsel eines Freundes oder einer Freundin beigelegt. Vielleicht war Sulzer deshalb so verstimmt über den Verlust.

Es ist erstaunlich, was alles in Briefen mitgesandt, bei- und eingelegt, verschnürt und versiegelt werden konnte. Allein mit Blick auf Sulzer würde sich ein ganzes Naturalien- und Kuriositätenkabinett eröffnen, wollte man die Beigaben seiner über die Jahre versandten und empfangenen Briefe in einem Raum versammeln. Pflanzen und Pflanzenreste, Samen, aufgespießte und getrocknete Insekten, gesammelte Fossilien, Textilien, Ohrringe, Kleider, Gemälde, Kupferstiche, Porträts, Karten, Melonenkerne, Disteln, Naturstöcke aus Schweizer Wäldern, für die Sulzer ein Faible hatte, und sogar ein Marmortisch und ein Barometer wurden mit Briefen verschickt, ihnen beigelegt, von ihnen begleitet, beschrieben, erklärt und erläutert. Erhalten hat sich davon fast nichts. Die Erinnerung an die Objekte ist allein in ihren treuen Begleitern, in Briefen, konserviert und gespeichert.

Ähnlich verhält es sich mit beigelegten und mitgesandten Manuskripten und Büchern. Werke, Werkmanuskripte und Briefe bilden im 18. Jahrhundert eine heute nur noch schwer zu rekonstruierende Einheit. So lassen sich nur Vermutungen darüber anstellen, was der Philosoph und Mediziner Johann Georg Zimmermann meinte, als er einen Brief an Sulzer vom 14. März 1773 mit den Worten endigte «Hier haben Sie wieder etwas gedrucktes von mir.»¹⁹ Werkmanuskripte haben sich kaum erhalten. Sulzers handschriftliches Manuskript einer erst posthum publizierten Beschreibung seiner frühen Reise in den Oberharz,²⁰ seine Akademieschrift *Analyse du Genie*, die man heute im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie einsehen kann, sowie sein ebenfalls handschriftlicher Entwurf der pädagogischen Anweisun-

17 Vgl. dazu auch Konrad Ehlich: *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung*. In: *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. Hg. von Aleida Assmann, Jan Assmann, Christof Hardmeier. München, Wilhelm Fink, 1993, S. 24–43.

18 Vgl. dazu auch R. Vellusig: *Imagination und Inszenierung*, (wie Anm. 7), S. 148.

19 Zimmermann an Sulzer, LBH, Ms XLII, 1933, A, I, 93, Bl. 76.

20 UB Basel, UBH L Ia 724:Bl. 262–267.

gen für das Joachimsthalsche Gymnasium («Sulzersche Gesetze»)²¹ aus dem Jahr 1766 stellen seltene Ausnahmen dar.²² Das Manuskript seiner *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* ist längst verloren. Ähnlich verhält es sich mit Manuskripten, die er mit Briefen mitsandte oder empfing. Das Manuskript seiner *Unterredungen von der Schönheit der Natur*, die er Gleim und Johann Joachim Spalding zur kritischen Lektüre übersandt hatte, schaffte es nicht in die Nachwelt. Mit dem Druck wurde dessen weitere Aufbewahrung obsolet. Auch die ausführlich kommentierte und mit Marginalien versehene Korrekturfassung von Bodmers Bibelepas *Noah*, die Sulzer ebenfalls per Brief zurücksandte, ist nicht überliefert, obgleich Bodmer fast alles archivierte. Allein Sulzers Anmerkungen über Johann III Bernoullis *Lettres sur différens sujets* sind erhalten geblieben.²³ Sulzer hatte seine kritischen Anmerkungen und Hinweise als Beilage per Brief versandt. In diesem Fall kommentierten Briefe Briefe. Aber: Brief ist nicht gleich Brief. Während Sulzer sein privates Schreiben in bewährter und tradiert Manier als individuell adressiertes Medium der Kritik und Korrektur nutzte, wählte Bernoulli die Briefform, um seine auf einer Reise durch die Schweiz, Frankreich und Italien gewonnenen naturkundlichen Erkenntnisse und Erlebnisse publizistisch verwerten und an ein breiteres Publikum vermitteln zu können. Sulzers Hinweise und Anregungen sind von Bernoulli, der ebenfalls in Berlin lebte und dort unter anderem die Sternwarte betreute, fast alle aufgenommen und umgesetzt worden.

Anders als in den meisten Fällen mit- bzw. zurückgesandter Manuskripte sieht es mit in Briefen abgeschriebenen Textpassagen, Gedichten oder notierten Korrekturvorschlägen aus. Sie sind fest im Brief verwahrt und als Teil von ihm gespeichert. Verwahrung bedeutet meist Überdauern, aber eben auch Trennung. Publierte Werke und die handschriftlichen Briefe ihrer Verfasser und Verfasserinnen werden heute meist unabhängig voneinander in Bibliotheken und Archiven aufbewahrt. Oft wissen sie nichts mehr voneinander. Ihre Provenienz bleibt nicht selten im Dunkeln. Das ist im Fall der einst umfangreichen Bibliothek Sulzers, von der nahezu nichts erhalten geblieben ist, nicht anders. Zu den wenigen Exemplaren, auf die man heute eher zufällig in Bibliotheken stößt, gehört ein Band aus dem Jahr 1773. Er befindet sich in der Staatsbibliothek zu Berlin und trägt den Titel *Historische Lobrede auf Johann Jacob Breitinger*. Die Schrift stammt aus der Feder von Johann Caspar Lavater, der sich darin mit dem im 16. Jahrhundert wirkenden Zürcher Theologen beschäftigte. Das auf den ersten Blick unscheinbare Bändchen überrascht beim Aufschlagen mit einer kleinen Sensation: Die handschriftliche Widmung des Verfassers «An Herrn Professor Sulzer in Berlin» deutet nicht nur

21 Sulzers Entwürfe und Vorstudien zu den Gesetzen sind enthalten in: «Acta die neue Geseze des gymnasii betreffend in den Jahren 1766 u. 1767», BLHA Rep 32, Nr. 5347.

22 Unter anderem im Gleimhaus Halberstadt finden sich noch Manuskripte von Gellert und Lessing, die Gleim explizit gesammelt hatte.

23 Johann Georg Sulzer: *Bemerkungen zu Johann Bernoullis Manuskript «Lettres sur différens sujets»*. 1777, UB Basel, L Ia 724:Bl.256-257.

auf die Provenienz des Buches, sondern auch auf einen Austausch zwischen zwei zentralen Akteuren der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hin. Das Begleitschreiben, das es sicher gegeben hat, ist hingegen wie alle Briefe von Lavater an Sulzer²⁴ nicht erhalten geblieben.

Zugleich können Briefe Auskunft über ungeschriebene Werke geben und Informationen zu nie realisierten Vorhaben speichern. Dass Sulzer Mitte der 1740er Jahre an einer Übersetzung von Noël-Antoine Pluches *Spectacle de la nature*²⁵ und über mehrere Jahrzehnte an einem «politischen Roman»²⁶ arbeitete oder Johann Wilhelm Ludwig Gleim kurz nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges «gerne die Historie des Kriegs schreiben» wollte,²⁷ erfährt man nur aus Briefwechseln. Alle drei Projekte blieben unvollendet. Anstelle der historiographisch-dokumentierenden Intention rückte im Falle Gleims bekanntlich schnell ein patriotisches Lyrikprojekt mit dem Titel *Kriegslieder eines preußischen Grenadiers*, das Gleim viel Ruhm bis weit ins 19. Jahrhundert hinein einbrachte und noch Schriftsteller wie Theodor Fontane beeinflusste.²⁸ Ob Fontane auch Gleims Briefe, die wie viele andere Korrespondenzen der empfindsamen Kreise von Carl Schüddekopf Ende des 19. Jahrhunderts ediert wurden, gelesen hat, ist hingegen nicht bekannt, aber nicht unwahrscheinlich.

Verluste allerorten? Natürlich funktionieren Briefe auch ohne Bücher, ohne ihre textuellen und materiellen Beigaben und Objekte. Sie sind stark genug, stehen für sich, sind nicht selten Teil einer Kommunikation, die das Gespräch über Literatur und den Tausch von Objekten als Bindeglied, aber nicht zum Existieren braucht. Dennoch ging mit der durch die Archiv- und Aufbewahrungspraxis späterer Epochen vollzogenen Trennung von epistolographischen und literarischen Relationen, von mobilen Einheiten aus Text und Objekt eine zentrale Wesensart des Briefes verloren: Der Brief als Medium der Erkenntnis und der dichterisch-gelehrten Artikulation, als zentraler medialer Akteur und Protekteur im Prozess des Transfers,

²⁴ Zu Sulzer und Lavater vgl. auch Kapitel 4.2. Die wenigen Schreiben Sulzers an Lavater sind in der ZB Zürich überliefert und teilweise ediert auf www.sulzer-digital.de. Vgl. auch Jana Kittelmann: «lavaterisch denke[n]». *Johann Caspar Lavater in Briefen und Schriften Johann Georg Sulzers*. In: *Johann Caspar Lavater. Der bekannteste Unbekannte des 18. Jahrhunderts*. Hg. von Christian Soboth, Friedemann Stengel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2023, S. 501–520.

²⁵ Sulzer an Johann Ambrosius Beurer, 10. Juli 1745: «Ich stehe im Begriff eine deutsche Übersetzung von dem *Spectacle de la Nature* zu machen, welche ein gewisser Buchhändler in Berlin herausgeben will.» (UB Erlangen, H62/TREWBR SULZER).

²⁶ Vgl. Sulzer an Bodmer, 25. Oktober 1771: «Noch wünschte ich in meinem Leben die Muße zu haben, den schon lang entworfenen politischen Roman, von einem solchen Miniatur Staat nach völlig neuen politischen Einrichtungen, auszuarbeiten» (Johann Georg Sulzer, Johann Jakob Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*. Hg. von Elisabeth Décultot, Jana Kittelmann (SGS, Bd. 10). Unter Mitarbeit von Baptiste Baumann. Basel, Schwabe, 2020, S. 868).

²⁷ Vgl. z. B. Sulzer an Bodmer, 21. Juni 1757, ebd., S. 350.

²⁸ Vgl. Baptiste Baumann, Jana Kittelmann: «Ich will ein Lied euch singen». *Fontane und die patriotische Liedkultur der Aufklärung*. In: *Theodor Fontane und das Erbe der Aufklärung*. Hg. von Matthias Grüne, Jana Kittelmann. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 123–146.

der Zirkulation und des Sammelns von Wissen und Ressourcen wurde so auf seine überlieferte Schriftlichkeit und Zeichenhaftigkeit reduziert. Dabei sind Briefe wichtige Begleiter sowohl von Gelehrten²⁹ – tatsächlich lange Zeit meist ausschließlich Männer – als auch von deren unzähligen Manuskript- und Büchersendungen.³⁰ Sie konservieren und vermitteln Gedanken und Informationen, geben Hinweise zur Lektüre und zur Bearbeitung, machen aufmerksam auf literarische Entwicklungen, fordern Kritik ein und – im Falle von versandten Manuskripten – befördern, lenken und koordinieren zugleich die für die Zeit typischen, nicht selten Landesgrenzen übergreifenden kollektiven Arbeitsweisen sowie soziale, gelehrte oder dichterische Gruppenbildungen. Im privaten, vorpublizistischen Raum des Briefes wurde vieles verhandelt und vorbereitet, was (und wer) schließlich unter anderem in Periodika einen Abdruck und so den Weg in die Öffentlichkeit fand.

Andererseits blieb vieles unausgeführt, unbeantwortet, wohl auch ungelesen. Als alltäglicher Begleiter war der Brief von den Lebensumständen, dem Zeitkontingent, der körperlichen und mentalen Verfassung seiner Schreiber(innen) und nicht zuletzt auch von der Möglichkeiten postalischen Verkehrs abhängig.³¹ Die für das Medium Brief programmatische Unmittelbarkeit und Aktualität führte dazu, dass vieles gar nicht erst geschrieben wurde. Nicht selten wurden Briefe abgebrochen, fielen kürzer aus als gewünscht, etwa weil der Kaufmann, der den Brief mitnahm, zur schnellen Niederschrift und zum Siegeln drängte, oder man zwischen «Thür und Angel»³² schrieb. Die Briefe des 18. Jahrhunderts strotzen geradezu vor Unterbrechungen, übereilten Abbrüchen, äußeren Störungen und unbeabsichtigten, schnell ausgeführten Abschieden. Formulierungen wie «ich muß enden», «ich muß meiner Begierde Ihnen mehr zuschreiben als mir die Zeit erlaubt Einhalt thun», «ich muß diesen Brief in vollem Galopp schreiben»,³³ «weil ich Morgen muß predigen, muß ich hier abbrechen»,³⁴ «ich habe einen Fuß in dem Steigreifen, und kan doch nicht fortkommen, daß ich Euch nicht noch ein *petit bout de lettres* zuschreibe»,³⁵ «ich muß hier aufhören, weil ich gerne noch den ›Tom Jones‹ auslesen wollte»,³⁶ «Ich bin

29 Vgl. dazu u. a. Erdmut Jost: *Einführung: Das 18. Jahrhundert als Formierungsphase der Netzwerkgesellschaft*. In: *Briefwechsel. Zur Netzbildung in der Aufklärung*. Hg. von Erdmut Jost, Daniel Fulda. Halle an der Saale, Mitteldeutscher Verlag, 2012, S. 7–14. – Thomas Wallnig: *Gelehrtenbriefe*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 471–483.

30 Dass Werke von Autorinnen und schreibenden Frauen vor allem auch über Männer verbreitet, lanciert und im literarischen Feld positioniert wurden, zeigt das Beispiel von Anna Louisa Karsch und Anna Dorothea Lange. Siehe dazu die Kapitel 3.6 und 4.4.

31 Vgl. Robert Vellusig: *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*. Wien, Böhlau, 2000, 23 f. – B. Siegert: *Geschichte der Literatur als Epoche der Post*, (wie Anm. 8), S. 29–49.

32 Sulzer an Johann Georg Zimmermann, 1. Juni 1772, LBH, Ms XLII, 1933, A, I, 93, Bl. 41.

33 Sulzer an Gleim, 3. Mai 1745, GhH, Hs. 4055.

34 Sulzer an Johann Heinrich Hegner, Weyden, ohne Datum [April 1743], SWB, Ms BRH 512/69.

35 Bodmer an Sulzer, 19. Juni 1746, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 20.

36 Sulzer an Wilhelmine Keusenhoff, [Ende Oktober 1750], FDH, Hs. 3007.

schon zum Eßen geruffen, ich muß schließen»³⁷, «die Trommel geht, ich muß auf die Parade gehen»³⁸ oder «Briefe an meine Freunde sind Lekerbißen, Gerichte eines feinen Nachtschens, die man nicht zu genießen verlangt, wenn man nicht völlige Muße hat zu sitzen so lange man will»³⁹ deuten auf die existenzielle Bedeutung und exklusive Präsenz von Briefen im Alltag von Dichtern und Gelehrten und zugleich auf eine permanente Gefährdung, ungeschrieben zu bleiben, hin.

Neben den kleinen und großen Alltagsgeschäften und privaten Verhältnissen war lange Zeit die Post der strengste Regulator brieflicher Kommunikation. Einerseits ermöglichte und beschleunigte sie den epistolographischen Austausch überhaupt erst. Andererseits zeigte sie sich grausam und mächtig, konnte verhindern, verkürzen oder zum Abbrechen zwingen. «Weiter zu schreiben erlaubt der nahe Abgang der Post nicht»,⁴⁰ vermerkte ein sichtlich gehetzter Sulzer in einem Schreiben an Zimmermann. «Doch ich will so viel schreiben, als die Ungeduld des Postillions erlauben wird»,⁴¹ ist in einem Brief an den Winterthurer Freund und Rektor Martin Künzli zu lesen. Anders als bei dem nicht selten auf Monate und Jahre angelegten Schaffensprozess von Werken dominierte im Falle von Briefen oft eine permanente Ungeduld, eine Eile und ein Zeitdruck, der sich meist unmittelbar auf die Inhalte und die Gestalt des Geschriebenen auswirkte. Mit dem Hinweis: «Denn vor einer Stunde habe ich Ihren Brief bekommen und in einer Stunde geht jemand von unsers Freundes Bachmann Leüthen ab, der diesen Brief bis Magdeburg mitnehmen soll. Ich muß mich also nur bey den Hauptpunkten aufhalten»,⁴² entschuldigte sich Sulzer einmal dafür in einem Brief an Gleim.

Zugleich benötigten Briefe bzw. die briefliche Kommunikation fortwährend aktuellen Stoff und Futter. Die Kommunikation musste mit Nachrichten, Informationen und Ereignissen am Laufen und am Leben gehalten werden, sonst waren die Grenzen des Mediums oft schnell erreicht, wie man einem Schreiben Sulzers an Künzli vom 11. Mai 1751 entnehmen kann: «Mich dünkt, daß ich seit drey Tagen alles geschrieben habe, was sich in Briefen schreiben läßt, so daß mir jezo gar nichts mehr übrig bleibt, insonderheit da mir die hiesigen Gelehrten nichts zu schreiben geben».⁴³ Der Kreativität und Phantasie der Briefschreiberinnen und Briefschreiber waren keine Grenzen gesetzt. Blieben Briefe aus, trafen die erhofften Schreiben nicht ein, konnte man sich einfach welche erdenken oder gar erträumen, bis wieder Nachschub kam: «Ich hatte schon längst ehe ich ihren Brief erhalten,

37 Anna Louisa Karsch an Gleim, 20. November 1761. In: R. Nörtemann, U. Pott (Hg.): *Mein Bruder in Apoll*, (wie Anm. 11), S. 43.

38 Sulzer an Gleim, Berlin, 25. April 1758, GhH, Hs. A 4141.

39 Sulzer an Bodmer, 19. März 1768, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 802.

40 Sulzer an Zimmermann, 13. März 1773, LBH, Ms XLII, 1933, A, I, 93, Bl. 74.

41 Sulzer an Martin Künzli, 6. Mai 1747, SWB, Ms BRH 512/72.

42 Sulzer an Gleim, 22. Oktober 1760, GhH, Hs. A 4148.

43 SWB, Ms BRH 512/72.

deßen Inhalt in ihrem Herzen gelesen, weil mir deßen edle Triebe bekannt sind»,⁴⁴ steht in einem Schreiben an Künzli zu lesen, das zugleich zeigt, welche Strategien zur Überbrückung von Distanz und Abwesenheit zum Einsatz kamen.

Die Abwesenheit von Freunden und Freundinnen sowie die Regulierung von Distanz, die in der seit einigen Jahren wieder boomenden Briefforschung wiederholt als *das* zentrale Motiv und als Auslöser für intime Briefwechsel identifiziert und beschrieben wird,⁴⁵ beförderte die epistolare Kommunikation freilich nicht selten nur so lang, bis sich die Möglichkeit einer persönlichen Begegnung eröffnete. So berichtete Karl Wilhelm Ramler in einem Brief an Anna Louisa Karsch von seinen Freunden, «die wenn sie aufstehen, kein anderes Geschäfte haben, als einen Brief vollzuplaudern, bis Gesellschaft kömmt, mit der man mündlich plaudern kann». ⁴⁶ Allein schon die Aussicht auf ein Zusammentreffen konnte zum zeitweiligen Abebben und vorübergehenden Einstellen des Briefwechsels führen: «Ich hätte Materie», schrieb Sulzer am 30. Oktober 1751 an Gleim, «Hundert Briefe anzufüllen. Aber die Zeit reicht nicht einmal zu einem hier. Wir wollen desto mehr zusammen plaudern». ⁴⁷

In seiner an Metaphern und Bildern reichen epistolaren Sprache hat Sulzer, der auch in seinen philosophischen Schriften für die Erkenntniskraft und den Einsatz von Metaphern plädierte,⁴⁸ Briefe einmal mit Durstlöschern verglichen und als kurierendes Heilmittel charakterisiert:

Es that sehr Not, daß sie mir einmal schrieben, weil ich ihre Abwesenheit anfinde so zu fühlen, daß ihr Andenken mit sehr unangenehme Empfindungen verknüpft war.

⁴⁴ Sulzer an Künzli, 9. Dezember 1747, SWB, Ms BRH 512/72. – Vgl. zu «erträumten» Briefen auch: Karsch an Gleim, 11. August 1762: «in zehen Tagen sah ich kein brieffchen, diese Nacht laß ich eins im Traume, der betrügeriche Traum, Er entfloß und das brieffchen zugleich, ich erwachte». (R. Nörtemann, U. Pott (Hg.): *Mein Bruder in Apoll*, (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 144).

⁴⁵ Vgl. Wolf Dietrich Rasch: *Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts*. Halle an der Saale, 1936, S. 201 f. – R. Vellusig: *Schriftliche Gespräche*, (wie Anm. 31), S. 61–63. – Albrecht Koschorke: *Alphabetisation und Empfindsamkeit*. In: *Der ganze Mensch: Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. DFG-Symposium 1992. Hg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart, J. B. Metzler, 1994, S. 605–628, S. 614 f.

⁴⁶ Karl Wilhelm Ramler an Anna Louisa Karsch, 26. Juni 1762, GhH, Hs. Ramler 292. Zit. n. R. Nörtemann, U. Pott (Hg.): *Mein Bruder in Apoll*, (wie Anm. 11), Bd. 1, S. 411.

⁴⁷ GhH, Hs. A 72.

⁴⁸ So etwa mit folgender Aussage: «Ebenso hilft uns die Metapher Ideen, welche ohne diese Hülfe mit der Masse unsrer Vorstellungen vermengt bleiben würden, absondern und festsetzen, und machet dasjenige was dem Verstande unbegreiflich zu seyn scheint, sichtbar und fühlbar.» (Johann Georg Sulzer: *Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache und der Sprache in die Vernunft*. In: *Vermischte Philosophische Schriften. Aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften zu Berlin gesammelt*. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1773, S. 166–198, S. 189 f.). – Vgl. auch den Artikel «Metapher; Metaphorisch. (Redende Künste).» In: Johann Georg Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt*. Bd. 1. Leipzig, Weidmanns Erben und Reich, 1771, S. 761–763. – Siehe dazu ebenfalls Ulrich Ricken: *Sprachtheorie und Weltanschauung in der europäischen Aufklärung. Zur Geschichte der Sprachtheorie des 18. Jahrhunderts und ihrer europäischen Rezeption nach der französischen Revolution*. Berlin, Akademie-Verlag, 1990, S. 247 f.

Ihr Schreiben hat sie etwas gedämpft, aber dieses ist ein Mittel, das nicht in die Länge wirkt, und also ofte muß wiederholt werden, denn wie das Waßer den Durst wol auf eine kleine Zeit löscht, aber hernach der vorige Durst wiederkömmt, so daß die Cur ofte muß wiederholt werden, so verhält es sich eben mit ihren Briefen.⁴⁹

Briefe respektive das Schreiben und Verfassen von Briefen hatten ein hohes Suchtpotenzial. Durst und Hunger des 18. Jahrhunderts nach Briefen waren unersättlich, die Angst vor dem Versiegen der sprudelnden epistolaren Quellen immer existent. Man schrieb was das Zeug hielt. In einigen Fällen wurden die befürchteten hundert Briefe wohl tatsächlich verfasst. Es konnte vorkommen, dass man sich schnell einem Bombardement von Briefen ausgesetzt sah:

Fragen Sie Herrn Meier mit wie viel Briefen ich ihn bombardire? – Denn was wir in Berlin persönlich nicht ausmachen konten, daß machen wir nun mit der Feder aus – Und da muß Ihr armer Gleim, Tag und Nacht bey seinen Acten sitzen — Er muß, welches noch schlimmer ist, aufs Archiv gehn, in der grausamsten Kälte, und bey dem Pergamen, das die Würmer übrig gelaßen haben, Kopf und Hände verfrieren. Bedauern Sie ihn nicht, ihren armen Gleim?⁵⁰

Mit dem Hallenser Ästhetiker und Philosophen Georg Friedrich Meier hatte sich Gleim, dessen früherer Dienstherr ausgerechnet von einer Kanonenkugel während des Bombardements von Prag im Jahr 1746 getroffen und tödlich verwundet worden war, eine wahre «Briefschlacht» geliefert. Einige Briefschreiber kamen schwer verwundet und versehrt aus solchen mit der Feder ausgefochtenen Kämpfen hervor. Das ging so weit, dass Zeitgenossen Sulzers wie Johann Georg Zimmermann eine «tausendfache Höllenangst»⁵¹ vor dem Schreiben und Empfangen von Briefen entwickelten. Zimmermann, dessen medizinischen Rat unzählige Zeitgenossen suchten, sah sich zeitweilig «jeden Posttag mit einem Platzregen von Briefen befallen». Die missliche Lage, nur wenige Schreiben beantworten und lediglich «ein paar Briefe» am Tag schreiben zu können, verursachte Zimmermann eine «unaussprechliche Marter», über die er sich oft – ironischerweise in Briefen – beklagte. Mit Freunden wie Lavater lieferte er sich einen wahren Wettstreit, wer denn nun der Geplagtere und Gequältere sei, wer mehr unter dem Briefeschreiben zu leiden hätte: «Lachen musste ich, als ich auf der ersten Zeile zu Entschuldigung deiner Kürze die Worte las, daß du wenigsten 45 unbeantwortete Briefe vor dir liegen habest. – Ich, mein liebster, habe 150 vor mir liegen, und schreibe dir doch».⁵²

Mit fortschreitendem Alter empfand auch Sulzer einen zunehmenden Zwang, der mit dem Briefeschreiben verbunden war. In einem späten Brief an Zimmermann

49 Sulzer an Gleim, 2. Dezember 1747, GhH, Hs. A 4090.

50 Gleim an Ramler, 3. Februar 1755. In: Carl Schüddekopf (Hg.): *Briefwechsel zwischen Gleim und Ramler*. 2 Bde. Tübingen, Laupp, 1906, S. 179.

51 Zimmermann an Sulzer, 12. Juni 1772, LBH, Ms XLII,1933,A,I,93, Bl. 43.

52 Zimmermann an Lavater, 2. Juli 1773, ZB, FA Lav Ms 533.4–219.

sprach er einmal von einer «Graphofobie»,⁵³ die er im Laufe der Jahre entwickelt habe. Die Nachricht von Sulzers Abneigung gegen den Brief war unter seinen Freundinnen und Freunden bekannt. Deren Sympathie für den Schweizer tat das kaum Abbruch. Anna Louisa Karsch schwärmte sogar einmal vom «Ehrliche[n] Sullzer so ungern Er auch brieffe schreibt».⁵⁴ In solchen Aussagen Sulzers schwingt freilich ein großes Bedürfnis nach der Inszenierung des eigenen Selbst und der Exklusivität von Freundschaft mit. So durften sich Briefpartner wie Zimmermann besonders wertgeschätzt fühlen, dass Sulzer seiner vermeintlichen Schreibmüdigkeit zum Trotz dennoch zu Feder und Papier griff und sie regelmäßig mit Briefen versorgte und so an seinem Leben teilhaben ließ. Bei aller Schreibfaulheit wusste Sulzer sein ganzes Leben lang um die Bedeutung von Briefen und brieflicher Kommunikation. Jeder Brief, von dem er erfuhr, der ihn aber nicht erreichte, der nicht ankam, wurde betrauert.

Sulzer selbst hat für den Brief einmal den allegorischen Vergleich mit einem Zauberspiegel verwendet, der ihn in das Leben und den Alltag der Freundinnen und Freunde hineinblicken lässt. In einem Schreiben an Anna Louisa Karsch, die sich zu diesem Zeitpunkt gerade bei dem gemeinsamen Freund Gleim in Halberstadt aufhielt, heißt es:

Ich habe alle meine Wissenschaft und Kunst aufgeboden um einen Spiegel von magischer Kraft zu erfinden, der mich alles sehen ließe, was Sie zusammen unternehmen, aber ich fürchte sehr, daß ich durch diesen Weg nichts erfahre; denn diese Kunst scheint blos den Zeiten des Amadis eigen zu seyn. Sie könnten mir meine verlorne Mühe in etwas erzenen, wenn Sie mir selbst ausführliche Nachricht davon gäben.⁵⁵

Die Funktionen solcher Teilhabe und Einblicke übernahmen Briefwechsel. Gingen Briefe verloren, fehlte ein Glied in der Kommunikations- und Informationskette, bekam der Spiegel Risse oder dessen Glas trübte sich. Es kam zu Unterbrechungen oder in einigen Fällen zum endgültigen Abbruch der Korrespondenz. Solche Verluste stellten unweigerlich Einschnitte in die epistolare Vervielfältigung des eigenen Lebens und die per Brief betriebene Selbstentfaltung dar. Briefe gaben Informationen, lieferten Material zum Austausch, zur Diskussion, zum Nachdenken und boten zugleich die persönliche Rückversicherung, in freundschaftlichen Strukturen verankert, vermisst und geliebt zu sein.

Was ist Gleims an Sulzer adressierten Brief in Bachmanns Garten passiert? Vielleicht ist der Brief unachtsam verlegt und weggeweht worden in die nahe Elbe, vielleicht verschwunden im preußischen Sand – genau das sollte Jahre später einem

53 Sulzer an Zimmermann, 21. Januar 1777, LBH, Ms XLII,1933,A,I,93, Bl. 180.

54 Karsch an Gleim, 26. November 1761. In: R. Nörtemann, U. Pott (Hg.): *Mein Bruder in Apoll*, (wie Anm. 11), S. 48.

55 Sulzer an Anna Louisa Karsch, 3. Oktober 1761, GhH, Hs. A 116.

Brief eines Schweizer Freundes Sulzers passieren,⁵⁶ – vielleicht hatte er sich für immer unter «Papiere[n] verkrochen». Kurzum, er tauchte nie wieder auf und muss, wie fast alle über Jahrzehnte verfassten Briefe Gleims an Sulzer,⁵⁷ die es aus verschiedenen Gründen nicht in die Nachwelt hinüber schafften, als verloren gelten. Anhand von Sulzers überlieferten Briefen an Gleim, immerhin mehr als 100 Dokumente, sowie über die Korrespondenzen Dritter sind ihre Inhalte in Teilen dennoch rekonstruierbar. Doch dazu später mehr.

Gleichwohl muss man bedenken: Wer sich mit Briefen, insbesondere des 18. Jahrhunderts beschäftigt, wird permanent von Verlusten begleitet. Das gilt für das Material wie für die Kulturtechnik des Briefeschreibens selbst. In seinem Nachwort zu Walter Benjamins legendärem, 1936 unter dem Pseudonym Detlef Holz publizierten Briefbuch *Deutsche Menschen* bemerkte Theodor W. Adorno, dass, wer heute noch Briefeschreiben könne, über «archaische Fähigkeiten» verfüge.⁵⁸ Die Briefform etikettiert Adorno als «veraltet». Außerdem ermuntere Benjamins Buch nicht zur Nachahmung, sondern lehre vielmehr die Distanz von Briefen. Benjamin selbst beschreibt im Vorwort die von ihm zusammengestellten Briefe als Zeugnisse «einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt».⁵⁹ Der erste Brief in der Anthologie, die nicht nur von Adorno als ein Aufbegehren gegen die nationalsozialistische Ideologie gedeutet worden ist,⁶⁰ stammt von Georg Christoph Lichtenberg, der in Sulzers später Korrespondenz mit Zimmermann wiederholt am Rande auftaucht. Lichtenberg hatte sich unter anderem für einen von Sulzer entwickelten Schrittzähler und für dessen Ausführungen zum *Klang* interessiert. Als Lichtenberg die Feder zu dem seine verstorbene Freundin Maria Dorothea Stechard beweinenden Trauerbrief an Gotthilf Hieronymus Amelung ansetzt, der den Auftakt bei Benjamin bildet, ist Sulzer bereits einige Jahre tot. Benjamins Sammlung umfasst den Zeitraum 1783 bis 1883 und somit genau ein Jahrhundert, das eigentlich nicht mehr *das* des Briefes ist, obgleich darin weiterhin unzählige Briefe geschrieben, gewechselt und verschickt werden. Die Epoche der Aufklärung, die, wie Adorno in seinem Nachwort statuiert, in Deutschland «nie recht gelang», hatte ihren Zenit ebenso erreicht wie die Briefkultur, deren anfänglicher Zauber und optimistischer,

56 Vgl. Johann Jakob Bodmer an Johann Georg Sulzer, Zürich, 6. März 1767: «Hr. Ott sagt mir, daß er zu den *arundinibus* einen Brief gelegt habe, den sie sehr vermuthlich in dem sand haben verscharrt liegen lassen.», J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 771.

57 Vgl. Ute Pott: *Sulzer und Gleim. Zu den Sulzer-Beständen im Gleimhaus*. In: *Johann Georg Sulzer. Aufklärung im Umbruch*. Hg. von Elisabeth Décultot, Philipp Kampa, Jana Kittelmann. Berlin, New York, De Gruyter, 2018, S. 243–251. – Jana Kittelmann: «... der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit». *Johann Georg Sulzer zwischen Scherz und Vernunft*. In: *Scherz – die heitere Seite der Aufklärung. Katalog zur Ausstellung im Gleimhaus Halberstadt*. Hg. von Reimar F. Lacher. Göttingen, Wallstein, 2019, S. 37–40

58 Theodor W. Adorno: *Nachwort*. In: *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen*. Hg. von Walter Benjamin. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1989, S. 90–96, S. 90.

59 Walter Benjamin (Hg.): *Deutsche Menschen. Eine Folge von Briefen*. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2019, S. 7.

60 T. W. Adorno: *Nachwort*, (wie Anm. 58), S. 90.

innovativer, affektreicher, neugieriger und experimentierfreudiger Charakter sich zunehmend in Konventionen auflöste und verfestigte. In der Zeit, in der Benjamins Briefbuch einsetzt, ist in Sachen Brief eigentlich schon fast alles passiert. «Die Möglichkeiten des Mediums Brief», so heißt es bei Johannes Anderegg, «sind kurz nach 1800 weitgehend ausgelotet».⁶¹ Für die nachfolgenden Epochen und Generationen erweist sich das Fortbestehen bzw. der Rückgriff auf eine maßgeblich im 18. Jahrhundert entwickelte Kultur des Privatbriefes als ebenso charakteristisch wie die Konventionalisierung, Epigonalisierung und zunehmende Historisierung des Briefes. Damit einher geht eine Distanzierung von der epistolographischen Kommunikation, die ihre ursprünglichen Versprechen und Erwartungen nicht mehr einzulösen vermochte. So hat beispielsweise Gottfried Keller, der seinem Landsmann Sulzer und dessen *Allgemeiner Theorie im Grünen Heinrich* ein literarisches Denkmal setzte,⁶² die ausufernde Mode der Briefpublikationen in seiner humoresken Novelle *Die mißbrauchten Liebesbriefe* (1860) parodiert. Die Hoffnung auf Nähe und das Versprechen auf Zärtlichkeit, Liebe und Glück werden hier als falsches Spiel und historische Gaukelei enttarnt. Schon bei Keller wird klar: Wie Sulzers *Allgemeine Theorie*, die er in der zweiten Fassung des *Grünen Heinrich* als zwar faszinierendes, aber doch «längst obsolet gewordenes Buch»⁶³ bezeichnet, kann auch der Brief nicht mehr das leisten, was er einst vorgab leisten zu können.

⁶¹ Johannes Anderegg: *Schreibe mir oft! Zum Medium Brief zwischen 1750 und 1830*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2001, S. 12. – Ähnlich hat es schon Georg Steinhausen 120 Jahre früher in seiner *Geschichte des deutschen Briefes* formuliert, in der er darauf aufmerksam machte, dass diese längst abgeschlossen und es mit einer «weiteren Entwicklung des Briefes überhaupt vorbei sei». (Georg Steinhausen: *Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes*. 2 Bde. Berlin, Gaertner, 1889–1891, Bd. 1, S. 410.) – Freilich gibt es auch andere Befunde und Einschätzungen, die auf die Bedeutung der Briefkultur des 19. und 20. Jahrhunderts aufmerksam machen. Vgl. dazu etwa die Arbeit: Jörg Schuster: «Kunstleben»: zur Kulturpoetik des Briefs um 1900 – Korrespondenzen Hugo von Hofmannsthal und Rainer Maria Rilkes. Paderborn, Wilhelm Fink, 2014.

⁶² Im zweiten Kapitel des zweiten Bandes des Romans liest sich der Hauptprotagonist in Sulzers Lexikon ein: «In der Biographie machte ich auch die Bekanntschaft mit dem alten Sulzer, welcher in Berlin des jungen Geförner Gönner gewesen; wie ich nun unter den Büchern einige Bände der ›Theorie der schönen Künste‹ bemerkte, nahm ich sie als in mein neuentdecktes Gebiet gehörig in Beschlag. Dies Buch muß seinerzeit eine gewaltige Verbreitung gefunden haben, da man es fast in allen alten Bücherschränken findet und es auf allen Auktionen spukt und für wenig Geld erstanden werden kann. Wie ich die enzyklopädische Einrichtung desselben bemerkte, schlug ich flugs den Artikel ›Landschaftsmalerei‹ nach und, als ich ihn gelesen, alle möglichen übrigen Begriffe, die ich teils schon gehört, teils aus eben diesem Artikel abgezogen hatte, über Schulen, Meister, Farbe, Licht, Perspektive und dergleichen; las dazwischen schnell einen Artikel über ein anderes Gebiet, der gerade neben einem Malerartikel stand und mir auffiel, und als der Mittag herannahte, war mein Kopf von Gelehrsamkeit vollgepfropft; ich fühlte beinahe selbst den gravitätischen Stolz in meinen gekräuselten Lippen und aufgespannten Augen und schleppte sämtliche Kunstliteratur in mein Zimmer hinüber zu der Mappe des Junker Felix.» (Gottfried Keller: *Der Grüne Heinrich*. Braunschweig, Friedrich Vieweg und Sohn, 1854, Bd. 2, S. 41 f.).

⁶³ Vgl. hier die Passage: «Gleich einer jungen Katz im Grasgarten fuhr ich in der enzyklopädischen Einrichtung des längst obsolet gewordenen Buches herum, alles für bare Münze nehmend und hundert vorläufige und unverständene Gesichtspunkte ergreifend». (Gottfried Keller: *Der Grüne Heinrich*. Stuttgart, Göschen'sche Verlagshandlung, 1879, S. 275 f.).

In Adornos Grundskepsis deutet sich schließlich eine Ablehnung der Moderne gegenüber dem Brief an, wie sie einige Jahrzehnte zuvor bereits in Kafkas epistolarem Pessimismus und seinem berühmten «Gespensterbrief» zu spüren ist. In Zeilen an Milena Jesenská hat Kafka das Briefeschreiben als das «große Unglück meines Lebens» bezeichnet. Im Gegensatz zu Menschen hätten ihn Briefe immer betrogen. Die ganze Briefschreiberei sei ein «Verkehr mit Gespenstern». Mit dem Satz «Wie kam man nur auf den Gedanken, daß Menschen durch Briefe mit einander verkehren können», erklärte Kafka auch eine der großen Utopien des 18. Jahrhunderts für gescheitert.⁶⁴ Für Gertrud Kolmar waren Briefe nur noch ein «Fetzen Weh, vom Wind daher gefegt», eine «Totenhülle», ein «brauner Schrein».⁶⁵ Weniger enttäuscht und verstört zeigte sich dagegen Ernst Jünger, der den Höhepunkt der Briefkultur zwar auch als längst überschritten beschrieb, diese aber doch als historisch bedeutsam und inspirierend empfand, nicht zuletzt im Kontext von Liebesbriefwechseln wie den mit seiner Braut Gretha von Jeinsen:

In unseren Tagen schreibt man ja keine sorgfältigen Briefe mehr. Das tat man im Rokoko, jener Zeit, die Du so liebst und die sich zu der unsrigen verhält, wie der Park von Sanssouci, in dem wir vorgestern spazieren gingen, zu der Menschenmasse, die darauf los gelassen war. Wir schätzen beide das Alltägliche nicht, daher wollen wir uns vor dieser Masse mit ihren Maschinengesichtern zurückziehen und unsere Liebe unter dem Besonderen verbergen wie unter einem der Laubengänge des Rokoko.⁶⁶

Die Skepsis und ablehnende Haltung Kafkas und Adornos, die, anders als Jünger, den Brief als große Lüge, Täuschung und Betrug entlarven, bedeuten natürlich nicht, dass man Briefe nicht erforschen kann. Distanz ist letztendlich die Voraussetzung dafür, sich mit dem historischen, literatur- und kulturgeschichtlichen Wert und der Bedeutung von hinterlassenen Briefen und Briefwechseln vergangener Jahrhunderte, die in ihrem epistolographischen Grundoptimismus solche Zweifel (noch) nicht zulassen wollten, näher beschäftigen zu können. Bei allen Vorbehalten und Einwänden lassen sich dabei gerade in Briefkorpora der Aufklärung Grundlagen, Spuren, Muster und Utopien von Kommunikationsformen, kulturellen Techniken und Praktiken identifizieren, die ihre Impulse über die eigene Epoche hinaus bis in die Moderne gesandt haben. So verwundert es nicht, dass mittlerweile Forschungen zur Nähe von historischen Briefen zu sozialen Medien und digitaler

⁶⁴ Franz Kafka: *Briefe an Milena*. Hg. von Jürgen Born, Michael Müller. Erweiterte und neu geordnete Ausgabe. Frankfurt am Main, S. Fischer Verlag, 2002, S. 315 f. – Vgl. dazu auch Jochen Strobel: *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur. Einführung*. In: *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*. Hg. von dems. Heidelberg, Winter, 2006, S. 7–32, S. 21 f.

⁶⁵ Vgl. Kolmars eindrückliches Gedicht *Der Brief* von 1917 in: Gertrud Kolmar: *Das lyrische Werk 1: Frühe Gedichte*. Hg. von Regina Nörtemann. Göttingen, Wallstein, 2010, S. 61.

⁶⁶ Ernst Jünger, Gretha Jünger: *Einer der Spiegel des andern. Briefwechsel 1922–1960*. Hg. von Anja Keith, Detlev Schöttker. Stuttgart, Klett-Cotta, 2021, S. 23.

Kommunikation boomen. Mehrfachadressierungen, die öffentliche Zirkulation privater Schreiben, verschiedene Sichten und Nutzerszenarien,⁶⁷ Teilen (*sharen*) von Informationen und Gefühlen, Formen des *self fashionings*, an *copy and paste* erinnernde Referenz- und Zitationsverfahren, *Liken*, *Shitstorms*⁶⁸ oder *Attachments* (Beilagen) weisen durchaus Parallelen zu historischen epistolaren Praktiken auf und deuten nicht zuletzt deren modifiziertes Fortleben und Überdauern freilich unter anderen medialen Bedingungen an.⁶⁹ Damit verbunden sind Schritte in Richtung einer Definition «abstrakterer Ordnungsmuster»⁷⁰ und der Systematisierung von epistolographischen Befunden, wie sie verstärkt von der Briefforschung gefordert und angestrebt werden.

1.2 Briefeuphorie

Wie kaum eine andere Textform hängt der Brief von den Konstellationen und den sozialen, historischen, kulturellen und politischen Umständen ab, in denen er entsteht. Zugleich haben Briefe einen äußerst flexiblen, multifunktionalen und vielschichtigen Charakter. Als beweglicher Informationsspeicher und Wissensübermittler dient und taugt der Brief ebenso wie als Mittel zur Überbrückung von Distanzen, intimes

⁶⁷ Das Prinzip der unterschiedlichen Sichten verfolgte schon Leibniz: «Denn Gott dreht sozusagen das allgemeine System der Erscheinungen, das er zur Offenbarung seiner Herrlichkeit hervorzubringen gedenkt, nach allen Seiten und auf alle Weise hin und her, und er betrachtet alle Seiten der Welt auf jede mögliche Art, weil es keine Beziehung gibt, die seiner Allwissenheit entgeht.» (Leibniz, Philosophische Schriften, AA VI, 4, B, Nr. 306, S. 1549. Hier zitiert nach Horst Bredekamp, Wladimir Velminski (Hg.): *Die Fenster der Monade. Gottfried Wilhelm Leibniz' Theater der Natur und Kunst*. Berlin, Wagenbach, 2008, S. 84).

⁶⁸ *Shitstorms* – wenn auch nicht unter diesem Namen – gab es zweifelsohne schon im 18. Jahrhundert, wenn man sich etwa die zahlreichen brieflichen Ausfälle und Attacken gegen Johann Christoph Gottsched anschaut, an denen auch Sulzer rege teilnahm und maßgeblich beteiligt war. Vgl. Kapitel 4.1.

⁶⁹ Vgl. Andrea Hübener, Jörg Paulus, Fabian Winter (Hg.): *Duplikat, Abschrift & Kopie. Kulturtechniken der Vervielfältigung*. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, 2020. – Vgl. auch die Tagung *Soziales Medium Brief. Sharen, Liken, Retweeten im 18. und 19. Jahrhundert – Neue Perspektiven auf die Briefkultur*, die im Juni 2021 in der BBAW stattfand. Vgl. z. B. auch Beiträge von Eva Lia Wyss, die Braut- und Liebesbriefe des 19. Jahrhunderts mit Postings bei Facebook vergleicht, oder von Yulia Mevissen, die die Brieftheorie Gellerts auf einen E-Mail-Roman von Tilman Rammstedt anwendet. – Eva Lia Wyss: *Die Bildung von Akteur-Netzwerken in Liebesbriefen und -botschaften. Ein Brautbrief des letzten Jahrhunderts und amouröse Postings in Facebook im Vergleich*. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. von Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 349–366. – Yulia Mevissen: *«Und ja, ich weiß, dass wir uns nicht kennen, aber ...»*. *Epistolare Distanzspiele*. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. von Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 333–348.

⁷⁰ Jörg Schuster: *Der Brief als Forschungsfeld: Literaturwissenschaft (Neuere deutsche Literatur)*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 1–18, S. 9.

körperliches Zeichen⁷¹ oder als Materialreservoir für eine spätere publizistische Verwertung. Obgleich Briefe auf eine über 3000 Jahre währende ›Erfolgsgeschichte‹⁷² zurückblicken können und in ihrer Wiedererkennbarkeit von Invarianzen leben, die die Reproduzierbarkeit eines Musters auch unter sich wandelnden kulturellen Bedingungen garantiert, unterliegen sie durchaus epochenspezifischen Entwicklungen und Besonderheiten. Der Brief ist von Kontinuitäten gekennzeichnet: Dazu gehören Schriftlichkeit, Materialität, Adressiertheit und die Notwendigkeit des Transports, Datierbarkeit, Beweglichkeit und zugleich Speicherbarkeit sowie eine zwischen Formalisierung und Offenheit changierende Textualität.⁷³ Zugleich ist er anpassungsfähig. Als lebensweltlicher Gebrauchstext, als individueller, sich zwischen Privatheit und Öffentlichkeit bewegender Artikulationsraum, kann er immer wieder neu justiert, modifiziert und den individuellen, kulturellen, literarischen und sozialen Bedürfnissen und Ausdrucksformen verschiedener Zeiten und Epochen angepasst werden.

Dabei steht die Frage, ob überhaupt so etwas wie spezifische Epochen des Briefes identifiziert werden können, noch unbeantwortet im Raum. Obgleich Briefe bestimmte Epochen und Zeiten stärker geprägt haben als andere, ist, wie der Briefforscher Jörg Schuster bemerkt, der «Zusammenhang zwischen Briefkultur und literaturhistorischen Epochen» bislang kaum untersucht worden.⁷⁴ Auch solche Briefe wie der verlorene von Gleim an Sulzer haben noch längst keine epochale Aussagekraft. Und dennoch: allein anhand dieser kleinen Szene in Bachmanns Garten lässt sich einiges über spezifische Schreib- und Lektürepraktiken von Briefen, über Lektüreorte und damit verbunden über reale und imaginierte epistolare Räume, über Briefe als mobile Objekte, als distanzüberbrückende Träger sowohl von Text und Information als auch von Emotionen und Empfindungen im 18. Jahrhundert in Erfahrung bringen.

In diesem Jahrhundert, das zugleich Sulzers Jahrhundert war, fand die wohl bedeutsamste Transformation epistolaren Schreibens statt, die nicht zuletzt mit einer quantitativen Vervielfachung und qualitativen Perfektionierung des Mediums einherging. Der Verlust von Briefen war für Sulzer und seine Zeitgenossinnen und Zeitgenossen auch deshalb so schwer zu ertragen und zu verschmerzen, weil man

71 Vgl. u. a. Albrecht Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München, Wilhelm Fink, 1999.

72 Schon altbabylonische Briefe erproben ›Sprache in der Interaktion‹ (Walther Sallaberger) und sind mit ihren typischen Anrede- und Grußformeln sowie ihrer Materialität als Briefe bis heute erkennbar. Vgl. Walther Sallaberger: ›Wenn Du mein Bruder bist, ...‹. *Interaktion und Textgestaltung in altbabylonischen Alltagsbriefen*. Groningen, Styx, 1999. – Vgl. auch Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig: *Geschichte und Geschichtlichkeit des Briefs. Zur Einführung*. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. von dens. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 1–20, S. 8 f.

73 Vgl. dazu ebd.

74 J. Schuster: *Der Brief als Forschungsfeld: Literaturwissenschaft (Neuere deutsche Literatur)*, (wie Anm. 70), S. 8.

beinahe alles was man voneinander, von seiner Zeit, seinem Umfeld, seinen Aktivitäten, Tätigkeitsfeldern, Publikationen oder privaten Ereignissen und Emotionen wusste, aus Briefen erfuhr. Unter anderem Robert Vellusig hat das 18. Jahrhundert als «das Jahrhundert schlechthin» beschrieben, wo sich «so gut wie alles» und eben auch der Brief «neu konstituiert».⁷⁵

Grundsätzlich im lebensweltlich-privaten Rahmen verhaftet, avanciert der Brief als alltägliche Gebrauchsform zum unverzichtbaren Begleiter und prägt die Epoche wie kaum eine anderes Schriftmedium, von der Zeitung einmal abgesehen. Ähnlich der Zeitung erscheint der Brief als eine Art periodisches Medium; fest verankert in der alphabetisierten Welt, immer wiederkehrend, zyklisch und konstant. Sein permanentes Dasein im Alltag befördert literale Schöpfungskraft, Kreativität, Heterogenität und Experimentierfreude. Dementsprechend kann ein Brief im 18. Jahrhundert ungemein viele Wesensarten, Facetten, Formen und Funktionen besitzen. Die Funktion bzw. Funktionalisierung von Briefen ist (nicht nur, aber vor allem) in der Epoche der Aufklärung vielfältig und nuancenreich. Sie ist Teil einer Divergenz und Heterogenität, die dem Medium inhärent, aber bislang nur in Bruchteilen erschlossen ist. Es herrscht Vielstimmigkeit. Übergänge und neuartige Entwicklungen und Tendenzen zeichnen sich ab. Tradierte und innovative Formate laufen parallel nebeneinander her, verfestigen, verändern oder verselbständigen sich. Das zeigt auch das ontologische Schema von Sulzers Briefftypen.⁷⁶ Etablierte Briefftypen wie der Gelehrtenbrief, der Geschäftsbrief oder der Empfehlungsbrief bestehen fort. Allerdings gesellen sich neue Formen hinzu, in denen sich zugleich ein wachsendes Bewusstsein für den Eigensinn von Sprache sowie ein offensichtliches Nachdenken über Schreibweisen und Schreibarten äußert. Damit verbunden ist nichts Geringeres als eine Neujustierung sowie eine Pluralisierung und Individualisierung von Briefstilen, die neue Anwendungsbereiche eröffnen und zugleich auf diese reagieren. Bezeichnend für Sulzers Epoche sind somit eine Simultanität sowie eine Vielfältigkeit und Mehrdimensionalität von verschiedenen Briefftypen oder Rollen in Briefen. Einerseits streng formalisiert, ist der Brief in seiner individuellen Verwendung zugleich dynamisch, vielfältig verwend- und einsetzbar und nicht zuletzt transparent gegenüber anderen Medien und literarischen Formen. Im 18. Jahrhundert avanciert er zu einem Laboratorium des Wissens, des Empfindens, der Sprache, der Artikulation und Kommunikation.

Es herrscht (zunächst) ein «Briefoptimismus»,⁷⁷ eine kommunikative Aufbruchstimmung, eine Neugierde, sich in Briefen zu treffen und kennenzulernen, eine einzigartige Lust am Schreiben, am Sich-Selbst-Verschriftlichen, am Versen-

⁷⁵ Robert Vellusig: *Aufklärung und Briefkultur. Wie das Herz sprechen lernt, wenn es zu schreiben beginnt*. In: *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*. Hg. von Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer. Göttingen, Wallstein, 2011, S. 154–172, S. 154.

⁷⁶ Vgl. den Exkurs 1.4.

⁷⁷ J. Strobel: *Vom Verkehr mit Dichtern und Gespenstern. Figuren der Autorschaft in der Briefkultur*. Einführung, (wie Anm. 64), S. 16.

den und Empfangen, am Ausprobieren, Ausloten und Experimentieren. Albrecht Koschorke hat in seiner wegweisenden medientheoretischen Studie zum Brief diese Entwicklung letztendlich als «halluzinogene Präsenztäuschung» und «Mythologie der Unmittelbarkeit»⁷⁸ zu entlarven versucht. Tatsächlich wussten Akteure wie Sulzer bald selbst um die Grenzen brieflicher Kommunikation, bei der mimisch-gestische oder stimmlich-artikulierende Aspekte weitgehend verloren gingen, und beklagten sich über das «todte Papier»,⁷⁹ bei dessen Lektüre viel «Einbildungskraft» vonnöten war, um sich das Gegenüber vorstellen und imaginieren zu können. Das hinderte Sulzer jedoch nicht daran, Versuche zu unternehmen, mündliche Nähe zu simulieren. Solche Versuche muten zum Teil etwas grotesk an. Etwa dann, wenn Sulzer dem Mathematiker Johann Bernoulli in einem Brief beschreiben will, wie man in Zürich den Namen Lavater («Láfater») ausspricht,⁸⁰ oder wenn er Bodmer von dem grellen Gelächter berichtet, das die Lektüre von Gottscheds Gedichten bei ihm, Gleim und Lange auslöste und das fast dazu geführt hätte, dass alle drei von ihren Stühlen gefallen wären.⁸¹ Sich das briefliche Gegenüber stimmlich zu vergegenwärtigen gehört zum Briefeschreiben dazu. So zeigte sich Gleim erstaunt, dass der Schweizer Johann Heinrich Waser, der ein enger Freund Sulzers war, «in Briefen reiner deutsch» schrieb als in seinen Gedichten. Gleim war sich sicher: «in acht Tagen Umgang sollten die Schweizer mit mir so schön sprechen, wie Gottsched, wenn sie ungleich schöner denken als er.»⁸²

Eine nicht zu leugnende Neugierde und unbändige (Experimentier-)Lust an brieflicher Kommunikation sind Sulzers Briefen und Briefwechseln inhärent und bei deren (archivalischer) Lektüre latent zu spüren. Am Anfang steht auch bei ihm die Euphorie. Die Euphorie für das Wort, den Brief, die Schrift, das Schreiben und das Lesen, für Schreibgeräte und Schreibwerkzeuge, die sogar in Oden besungen und kultisch verehrt werden.⁸³ Im Zeitalter der Aufklärung erreicht die Schrift in einem unvergleichlichen Alphabetisierungsschub nicht nur den kommunikativen Alltag,⁸⁴ sondern sie löst zugleich eine Euphorie für sich aus. Alphabetisierung bedeutet (auch) Euphorie. Während der vorliterarische Mensch noch nicht mit der eigenen Hand schreiben kann und der «nachliterarische Mensch» der Moderne

⁷⁸ A. Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr*, (wie Anm. 71), S. 194 f.

⁷⁹ Sulzer an Unbekannt [vermutlich Adam Friedrich Oeser], 29. November 1768, Antiquariat INLIBRIS Gilhofer.

⁸⁰ Sulzer an Bernoulli, [1777], UBB L Ia 724:Bl.256-257.

⁸¹ Sulzer an Bodmer, 30. April 1746, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 17.

⁸² Gleim an Sulzer, 1. Oktober 1745, GhH, Hs. A 6279.

⁸³ Vgl. z. B. Anna Louisa Karsch: *An das Schreibzeug, welches Thyrsis ihr geschenkt* (Anna Louisa Karsch: *Die Sapphischen Lieder*. Hg. von Regina Nörtemann. Göttingen, Wallstein, 2009, S. 113).

⁸⁴ Vgl. dazu grundlegend Albrecht Koschorke: *Die Verschriftlichung der Liebe und ihre empfindsamen Folgen: Zu Modellen erotischer Autorschaft bei Gleim, Lessing und Klopstock*. In: *Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert: Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich*. Hg. von Paul Goetsch. Tübingen, Narr, 1994, S. 251–264.

dieses nicht mehr will oder muss, sondern, mit Marshall McLuhan gedacht, im digitalen Weltdorf, im *Global Village* lebt,⁸⁵ scheint man es im 18. Jahrhundert mit dem «literarischen Menschen» par excellence zu tun haben. Und dieser literarische Mensch weiß noch nicht viel von der Gleichzeitigkeit multisensorischer Medien, sondern er zeigt sich euphorisiert von seiner eigener Hand, die die Feder führen kann und für einzelne Kommunikationsformen wie den Brief. Ohne diese Euphorie kann man Sulzers Korrespondenztätigkeit, seine lebenslange Verwendung des Briefes nicht verstehen. Briefeschreiben ist nicht nur Teil eines gelehrten lebensweltlichen Pragmatismus, sondern es ist vor allem auch Teil einer Begeisterung. Bevor das Briefeschreiben zu seiner alltäglichen Praxis, Aufgabe und Verpflichtung werden konnte, musste Sulzer zunächst einmal und für einen gewissen Moment euphorisch sein. Wie sonst wäre es zu erklären, dass er jeden Tag, immer und immer wieder zur Feder griff. Um etwas kontinuierlich zu tun, es dauerhaft in seinem Alltag ankommen zu lassen, muss man unweigerlich ein Stück weit begeistert und vor allem überzeugt davon sein. Sulzer war überzeugt von der existenziellen Bedeutung von Briefen und dem Briefeschreiben. Wer Briefe schreibt, existiert, ist vernetzt und informiert und er überdauert. Nicht nur deshalb fiel es Sulzer und seiner Zeit leicht, Briefe und das Briefeschreiben zu mögen.

Bei allem gedämpften Enthusiasmus der späteren Jahre, der zuweilen bis hin zur Resignation gegenüber dem Brief führte oder gar in einer «Graphofobie» mündete, war Sulzer maßgeblich in epistolographische Prozesse seiner Zeit involviert, hat Entwicklungen begleitet und mitgeprägt. Zentrale Entwicklungsstufen und Transformationsprozesse des Briefes fallen mit Sulzers Lebenszeit und seiner Wirksamkeit als Briefschreiber zusammen. Als der junge Sulzer Anfang der 1740er Jahre häufiger zur Feder greift, sind noch Briefsteller wie jene von Benjamin Neukirch oder Christian Friedrich Hunold vorherrschend, obgleich sich Gellerts auf (vermeintliche) Natürlichkeit und Regellosigkeit setzende Brieftheorie bereits am epistolographischen Horizont abzeichnete und sich Sulzer bald darauf selbst gemeinsam mit Gleim und Lange in die Diskussion um freundschaftliche und empfindsame Briefkommunikation einschaltete. 1779, als Sulzers letzter Brief seinen Weg nach Zürich in die Schreibstube seines Freundes Bodmer antritt, haben Briefromane wie Goethes *Werther* den Brief als literarische Gattung europaweit populär gemacht und die epistolographische Landschaft für immer fundamental verändert. Zudem ist der Brief als publizistisches Medium der Kritik mittlerweile fest etabliert. Es erweist sich als überaus spannend, näher hinzuschauen und zu untersuchen, was Sulzer von diesen Entwicklungen aufnahm, wie er auf bestimmte Prozesse reagierte, daran partizipierte oder sie sogar selbst initiierte oder mitanstieß.

85 Vgl. Marshall McLuhan: *The Gutenberg Galaxy*. Toronto, Toronto University Press, 1962.

1.3 Epistolographischer Enzyklopädismus jenseits des Kanons

Sulzers nachgelassene, äußerst heterogene und vielstimmige Briefwechsel dokumentieren sowohl fast die gesamte Bandbreite, die Typen, die Themenspektren und verschiedenen Wirkungsdimensionen als auch die möglichen Praktiken, inszenatorischen Potenziale und verschiedenen Rollen epistolographischer Kommunikation in der Aufklärung. Seine Briefwechsel spiegeln nicht zuletzt die komplexen und verfügbaren Wissenssysteme⁸⁶ und Erkenntnismöglichkeiten ihrer Zeit wider und bilden zugleich selbst eigene aus. Reiz und Bedeutung der Briefe Sulzers liegen in der funktionalen, inhaltlichen und stilistischen Vielfalt sowie in ihrem nahezu enzyklopädischen Charakter begründet. Bekanntlich hat sich Sulzer für enzyklopädische Wissens-, Organisations- und Präsentationsformen interessiert und mit der *Allgemeinen Theorie der Schönen Künste* selbst das erste ästhetische Lexikon in deutscher Sprache geschaffen.⁸⁷ Carsten Zelle hat mit Blick auf Sulzers «europäische Dimension» den Begriff des «ästhetischen Enzyklopädismus»⁸⁸ geprägt. Hinsichtlich Sulzers mit Persönlichkeiten aus ganz Europa (mehrsprachig) geführten und thematisch breit angelegten Korrespondenzen könnte man in seinem Fall auch von einem epistolaren Enzyklopädismus sprechen.⁸⁹ Darauf deuten einerseits die verschiedenen Wissensbereiche und Tätigkeitsfelder, in denen Sulzer wirkte, hin, und zu denen neben der Ästhetik, Philosophie, Literatur, Bildenden Kunst und Pädagogik auch die Naturhistorie und (Agrar-)Ökonomie gehören. Andererseits spiegelt sich in Sulzers Briefen eine Lust am Sammeln von Kontakten, von Wissen, Erkenntnissen und Erfahrungen ebenso wider wie die Generierung von Gemeinschaft, Freundschaft und Nähe. Sulzers Korrespondenzen können als ein großes Nachschlagewerk gelesen werden, das Auskunft über ihn und seine Epoche gibt und das in sich den Wissensstand, die Mentalität und die Kultur einer bestimmten Zeit archiviert und dokumentiert, wie es (analoge) Lexika tun. Freilich gibt es dabei

⁸⁶ Zum von Michel Foucault etablierten Begriff des Wissenssystems vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 25. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2015.

⁸⁷ Vgl. Elisabeth Décultot: *Sulzers 'System der schönen Künste'*. In: *Johann Georg Sulzer (1720–1779). Aufklärung zwischen Christian Wolff und David Hume*. Hg. von Frank Grunert, Gideon Stiening. Berlin, Akademie Verlag, 2011, S. 211–226. – Hans Erich Bödeker: *Konzept und Klassifikation der Wissenschaften bei Johann Georg Sulzer (1720–1779)*. In: *Schweizer im Berlin des 18. Jahrhunderts*. Hg. von Martin Fontius, Helmut Holzhey. Berlin, Akademie Verlag, 1996, S. 325–339. – Anna Tumarkin: *Der Ästhetiker Johann Georg Sulzer*. Leipzig, Frauenfeld, Huber, 1933. – Johannes Leo: *Johann George Sulzer und die Entstehung seiner Allgemeinen Theorie der schönen Künste: Ein Beitrag zur Kenntnis der Aufklärungszeit*. Berlin, Frensdorff, 1907.

⁸⁸ Vgl. Carsten Zelle: *Ästhetischer Enzyklopädismus. Johann Georg Sulzers europäische Dimension*. In: *Berliner Aufklärung. Kulturwissenschaftliche Studien*. Hg. von Ursula Goldenbaum, Alexander Košenina. Bd. 4. Hannover, Wehrhahn Verlag, 2011, S. 62–93.

⁸⁹ Vgl. Jana Kittelmann: *Archiv der Kritik. Johann Georg Sulzers Briefe*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert*, 42.1 (2018), S. 30–47, S. 35 f.

einen großen und erheblichen Unterschied: systematisch geordnet, präsentiert und analysiert ist im Falle von Sulzers Korrespondenzen wenig.

Briefschreiberinnen und Briefschreiber bilden bestimmte individuelle Muster, Charakteristika und Spezifika aus, die von Korrespondenz zu Korrespondenz variieren können und die Ontologie der Briefwechsel stark beeinflussen. Das wird im Falle Sulzers besonders deutlich. Sulzer war in unterschiedlichste Kreise und Netzwerke integriert. Die Liste seiner Korrespondenzpartner und -partnerinnen präsentiert ihn als einen breit interessierten, wissbegierigen und nach Erkenntnis strebenden Briefschreiber, der Kontakte zu Vertretern verschiedenster Disziplinen pflegte und sich auf unterschiedlichen Schauplätzen des Briefes tummelte. Die Protagonistinnen und Protagonisten empfindsam-geselliger Zirkel, von denen Sulzer insbesondere in seinen jungen Jahren überaus angetan war, gehörten ebenso zu seinem Bekannten- und Korrespondentenkreis wie Gelehrte, Dichter und Dichterinnen, Mitglieder der Akademie, Naturforscher, Theologen, Pädagogen und Kollegen des Joachimsthalischen Gymnasium sowie bildende Künstler, Militärs oder Angehörige der preußischen königlichen Familie. Nicht zu vergessen seine eigene Familie, seine früh verstorbene Frau Wilhelmine Keusenhoff, mit der er vor allem in der Brautzeit in reger Korrespondenz stand, und seine Töchter.

Eine dieser Töchter, die 1752 geborene Elisabeth Auguste, ehelichte im Jahr 1772 den Maler Anton Graff. Wie Sulzer aus Winterthur stammend, hatte der begabte junge Künstler in Dresden schnell als Hofmaler Karriere gemacht und mit seinen unverstellten und individuellen Porträts europaweit für Aufsehen gesorgt.⁹⁰ Zum Jahreswechsel 1770/71 begleitete er den Leipziger Verleger Philipp Erasmus Reich, Sulzers langjährigen Freund,⁹¹ nach Berlin, um ein Porträt seines Landsmannes für dessen Freundschaftsgalerie anzufertigen.⁹² Im Hause Sulzer funkte es zwischen der klugen und attraktiven Elisabeth Auguste, die als junges Mädchen schon Lavater während dessen Aufenthalts in Berlin bezaubert hatte,⁹³ und Anton Graff.⁹⁴ Am

⁹⁰ Zu Graff vgl. Birgit Verwiebe, Marc Fehlmann: *Blickmagie. Der Bildnismaler Anton Graff*. In: *Anton Graff. Gesichter einer Epoche*. Hg. von Birgit Verwiebe. München, Hirmer, 2013, S. 12–26.

⁹¹ Vgl. Jana Kittelmann: *Epistolare Szenen einer Freundschaft. Die Korrespondenz zwischen Johann Georg Sulzer und Philipp Erasmus Reich*. In: *Verlegerische Geschäftskorrespondenz im 18. Jahrhundert. Das Kommunikationsfeld zwischen Autor, Herausgeber und Verleger in der deutschsprachigen Aufklärung*. Hg. von Thomas Bremer, Christine Haug, Helga Meise. Wiesbaden, Harrassowitz, 2018, S. 125–147. – Mark Lehmstedt: *«Ich bin nicht gewohnt mit Künstlern zu dingen»*. *Philipp Erasmus Reich und die Buchillustration im 18. Jahrhundert*. Leipzig, Deutsche Bucherei, 1989, S. 42–48.

⁹² Das Porträt ist abgebildet in: Reimar F. Lacher: *Sulzer und das Porträt – Theorie, Ikonografie, Gebrauch*. In: *Gelebte Aufklärung. Studien zu Johann Georg Sulzers Werk und Wirkung*. Hg. von Elisabeth Décultot, Jana Kittelmann. Im Erscheinen. Basel, Berlin, Schwabe Verlag, 2024.

⁹³ Vgl. Johann Caspar Lavater: *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe*. 4 Bde. Leipzig, Winterthur, Weidmanns Erben und Reich, Heinrich Steiner und Comp., 1775–1778, Bd. 3, S. 303. – Siehe dazu auch Kapitel 4.2.

⁹⁴ An Reich, den Graff als Brautwerber eingesetzt hatte, schrieb Sulzer bald darauf: «Mein lieber Freund. Der Auftrag den unser Hr. Graff an Sie gethan, hat in Absicht auf mich nichts, das mir nicht völlig angenehm wäre. Ich schätze und liebe ihn, so wol wegen seiner Talente, als wegen seiner guten Sinnesart.



Abb. 2: Johann Georg Sulzer, Gemälde von Anton Graff, 1771.

16. Oktober 1771, Sulzers 51. Geburtstag, wurde Hochzeit gefeiert. Es verwundert nicht, dass Sulzer fortan zu den bevorzugten Sujets von Anton Graff gehörte. Dass Sulzer, der in seiner *Allgemeinen Theorie* einen wesentlichen Beitrag zur Porträttheorie seiner Zeit geliefert hatte und weniger dem Bild und mehr dem Wort als Mittel der Verstandeskraft Bedeutung beimaß,⁹⁵ zu den am meisten porträtierten Gelehrten des 18. Jahrhunderts gehört,⁹⁶ verdankt sich dieser privaten Bindung.

Also wäre das, was er verlangt, von meiner Seite richtig. Aber ich habe mir gänzlich vorgenommen, meinen Kindern in einer so wichtigen Sache, deren glücklicher Ausgang doch so sehr von ihren eigenen Empfindungen abhängt, alle Freyheit zu laßen, so lang ich sehen werde, daß sie sich nicht offenbar verirren. Also müßte die Entscheidung der Sache hier lediglich von meiner Tochter abhängen, und das soll sie auch.» (Berlin, 16. Februar 1771, UBB Basel, Signatur: Autogr. Brüderlin 61, hier zitiert nach: J. Kittelmann: *Epistolare Szenen einer Freundschaft*, (wie Anm. 91), S. 127).

⁹⁵ Vgl. dazu Kapitel 4.2.

⁹⁶ Diese Auffassung wird in der Forschung mittlerweile differenzierter betrachtet. Zur Bedeutung von bildlichen Darstellungen vgl. u. a. Daniel Fulda (Hg.): *Aufklärung fürs Auge. Ein anderer Blick auf das 18. Jahrhundert*. Halle an der Saale, Mitteldeutscher Verlag, 2020.

Das Ergebnis von Graffs erstem Aufenthalt bei Sulzer hängt seit 1788 in Winterthur; ein beeindruckendes Gelehrtenporträt, das als «Schlüsselwerk»⁹⁷ im Œuvre Graffs angesehen werden kann. Frontal auf einem Stuhl sitzend hält der Porträtierte in der rechten Hand eine Feder, in der linken Hand ein Bogen Papier, den er auf dem schlichten Schreibtisch, auf dem Bücher als traditionelle Insignien des bürgerlichen Gelehrten angedeutet sind, abstützt. Vielleicht handelt es sich bei dem Schriftstück um einen Brief, den er gerade verfassen wollte. Während des Entstehungszeitraumes des Gemäldes hatte Sulzer seine Korrespondenzen bereits deutlich reduziert und eingeschränkt. In regelmäßigem Austausch stand er nur noch mit einigen ausgewählten alten Bekannten, Freunden und (schriftlichen) Wegbegleitern wie Johann Jakob Bodmer, Hans Caspar Hirzel und Johann Georg Zimmermann. Das merkt man dem Bild nicht an. Wie selbstverständlich gehören hier Schriftstück und Feder zum Habitus des Porträtierten. Graffs Porträt zeigt Sulzer in einem Moment, in dem er offenbar unterbrochen worden ist – von einer Idee, einem «glücklichen Geistesblitz»,⁹⁸ einer Erinnerung oder einem Besuch. Diese waren mitunter zahlreich und hinderten Sulzer häufig am Verfassen und der Lektüre von Briefen, die nicht selten diese Abbrechungen und Unterbrechungen dokumentieren. Hier wird diese Unterbrechung als ein Aufschauen, ein Innehalten und Sinnieren in Szene gesetzt. In Sulzers «meditierendem Blick» hat der Kunsthistoriker Martin Fellmann, der sich mit dem Porträt intensiv beschäftigt hat, nichts anderes als die «mentale Kraft eines *Grand Homme* der Aufklärung» gesehen.⁹⁹ Die Kraft des Blickes korreliert mit der Kraft Sulzers selbst, der hier auch körperlich kraftvoll und dynamisch dargestellt wird. Zudem fasziniert das Bild durch die ihm inhärente «Dialektik zwischen der privaten Dimension des Bildnisses und der öffentlichen Ambition». Der drapierte grüne Vorhang im Hintergrund, der blausamte Anzug, das mit Spitze ausgestattete Hemd und die gepuderte Perücke des Porträtierten stehen in einem sichtlich gewollten Kontrast zum intimen Prozess des Schreibens und Nachdenkens. Sulzer erscheint in seinem Habitus sowohl als gelehrte Berühmtheit mit öffentlicher

⁹⁷ Vgl. Marc Fehlmann: *Johann Georg Sulzer. 1771*. In: Anton Graff. *Gesichter einer Epoche*. Hg. von Birgit Verwiebe. München, Hirmer, 2013, S. 66.

⁹⁸ ebd., S. 66.

⁹⁹ ebd. – Fellmann verweist zudem auf die lange ikonographische Tradition des Gelehrten, der ein Schriftstück in der Hand hält; ein seit Anthonis van Dyck «tradiertes Element, mit dem die Bedeutung von Staatsmännern und Denkern unterstrichen wurde.» (ebd.) – Die Feder in der Hand, die sitzende Haltung am Schreibtisch, die Bücher im Hintergrund, der sinnierende und gedankenvolle Blick aus dem Bild heraus sind in der bildlichen Präsentation von Gelehrten fest etabliert. Das trifft auch für die Porträts von schreibenden Frauen zu. Der Brief als genuin weibliches Medium gewinnt nicht nur in der Literatur, sondern auch in der Bildenden Kunst des 18. Jahrhunderts an Bedeutung. (Vgl. Elisabeth Fritz: *Der Brief in der darstellenden Kunst seit dem 18. Jahrhundert*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 362–376, S. 362). Die von Sulzer protegierte Anna Louisa Karsch ließ sich von Karl Christian Kehrler im Jahr ihres Todes 1791 mit der Schreibfeder in der Hand beim Abfassen eines Schriftstückes porträtieren. Von Sophie von La Roche existieren Darstellungen mit Feder und Papier sitzend am Schreibtisch vor einem üppig gefüllten Bücherregal.

Funktion und Wirkungskraft, die er seit den 1750er Jahren war,¹⁰⁰ als auch als denkender, sinnierender und gefühlvoller Privatmensch, der die Einsamkeit und die Intimität des Kabinetts und des Schreibtisches sucht. Sulzer, der gerade in seinen letzten Lebensjahren gern an der frischen Luft in seinem Moabiter Garten arbeitete, hatte immer wieder solche Phasen, in denen er den Wunsch verspürte, sich ganz in «[s]ein Cabinet einschließen»¹⁰¹ zu wollen. Das einzige, was dann nach außen drang, waren seine Briefe.¹⁰² Wie das Graff'sche Porträt changieren auch Sulzers Briefe zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, zwischen innen und außen, zwischen Repräsentation und Intimität.

Obleich die sorgfältig ausgeführte und mit neuen bildkünstlerischen Ideen spielende Darstellung Sulzers innerhalb der Gelehrtenporträts der Epoche durchaus hervorsticht, ist das Gemälde doch Zeuge seiner Zeit. Porträts von Gelehrten und Dichtern wie Johann Joachim Winckelmann, Friedrich Gottlieb Klopstock, Johann Wilhelm Ludwig Gleim oder Christian Ludwig von Hagedorn, der an einigen kunsttheoretischen Artikeln in Sulzers *Allgemeiner Theorie* mitarbeitete, weisen vergleichbare ikonographische Muster und Darstellungsweisen auf. In dem Porträt deutet sich ein kanonisierter und normierter Blick auf einen Gelehrten an, der zugleich selbst zum zeitgenössischen Kanon gehörte.

Was auch heute noch für den Philosophen und Ästhetiker Sulzer gilt – in dieser Funktion und Bedeutung hat er unbestreitbar einen festen Platz in der Aufklärungsforschung –,¹⁰³ trifft für Sulzer den Briefschreiber allerdings nicht zu. Trotz der thematischen Breite, medialen Vielfalt und enzyklopädischen Dichte seiner Korrespondenzen erscheint er als eine Nebenfigur auf der Bühne der Briefforschung. In deren Fokus sowie in der editorischen Tradition und Praxis standen und stehen seit dem 19. Jahrhundert vornehmlich Briefwechsel von Sulzers Wegbegleitern und Wegbegleiterinnen wie Gellert, Klopstock, Friedrich von Hagedorn, Gleim, Karsch oder Wieland.¹⁰⁴ Sulzer bleibt erstaunlich blass; eine Randfigur, die lange Zeit nur weitab und jenseits des epistolographischen Kanons unentdeckt im Archiv existierte. Seit geraumer Zeit und nicht zuletzt bedingt durch die verbesserte editorische Situation sowie aufgrund von Tendenzen und Ansätzen innerhalb der Briefforschung, in der

¹⁰⁰ Im akademischen und geistigen Leben Berlins etablierte sich «der berühmte Herr Professor» Sulzer, wie ihn die *Berlinischen Nachrichten* vom 25. Januar 1753 nannten, schnell.

¹⁰¹ J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 569.

¹⁰² ebd.

¹⁰³ Vgl. u. a. Wolfgang Riedel: *Erkennen und Empfinden. Anthropologische Achsendrehung und Wende zur Ästhetik bei Johann Georg Sulzer*. In: *Der ganze Mensch: Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposium 1992*. Hg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart, J. B. Metzler, 1994, S. 410–439. – Frank Grunert, Gideon Stiening (Hg.): *Johann Georg Sulzer (1720–1779). Aufklärung zwischen Christian Wolff und David Hume*. Berlin, Akademie Verlag, 2011. – Elisabeth Décultot, Philipp Kampa, Jana Kittelmann (Hg.): *Johann Georg Sulzer. Aufklärung im Umbruch*. Berlin, New York, De Gruyter, 2018. – Johann Georg Sulzer: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Elisabeth Décultot. Mitbegründet von Hans Adler. Basel, Schwabe, 2014–.

¹⁰⁴ Vgl. dazu auch Kapitel 6.3.

sukzessive ein Perspektivwechsel und eine Akzentverlagerung von den «großen» Einzelpersonlichkeiten weg stattfindet und innerhalb deren Briefwechsel verschiedener Epochen nicht als Verbindung zweier, isoliert zu betrachtender Akteurinnen oder Akteure, sondern als ein komplexes Muster an Konnektivitäten, Verzweigungen und Intensitäten verstanden und untersucht werden.¹⁰⁵ In diesem Zuge gewinnen globale, sprachliche, soziale, räumliche und politische Zusammenhänge an Bedeutung. Dieser Ansatz kommt Sulzers enzyklopädisch ausgerichteten Korrespondenzen und der Erforschung dieses vernachlässigten, außerhalb des Kanons stehenden Korpus überaus entgegen. Die soziale Zusammensetzung, räumliche Ausdehnung, zeitliche Entwicklung, literarische, sprachliche und materielle Dimension seiner Briefwechsel sowie die darin stattfindenden und praktizierten Austauschprozesse verschiedenster Art (Wissen, Ressourcen, Begrifflichkeiten, Emotionen, materielle Objekte u. a.) erweisen sich als wichtiges Puzzleteil und als prototypische Quelle, anhand deren mediengeschichtliche Zusammenhänge, epochenspezifische Entwicklungen, Kausalitäten und die damit verbundenen Innovationen der deutschsprachigen Briefkultur des 18. Jahrhunderts (auch im europäischen Vergleich) historisch und systematisch dargestellt werden können.

1.4 Exkurs: Was ist ein Brief? Ontologische Befunde

Ein verlorener Brief in einem Garten und die Reflexion darüber: Was sich als unbedeutende und aus literaturhistorischer Sicht eher nebensächliche Anekdote innerhalb eines Gelehrten- und Literatenlebens des 18. Jahrhunderts abtun ließe, birgt doch einiges an Informationen und Erkenntnissen darüber, was Briefe in der Zeit der Aufklärung sind und sein können. Die Frage, was ein Brief ist, beschäftigt und diskutiert die Briefforschung schon seit geraumer Zeit.¹⁰⁶ In seiner Mehrdimensionalität ist der Brief unter anderem als historisch-biographisches Ego-Dokument, Textträger, pragmatische Textsorte,¹⁰⁷ literarische Gebrauchsform und Gattung,¹⁰⁸ aber auch als materiales oder epistemisches Objekt, intimes Medium

¹⁰⁵ Vgl. u. a. E. Jost: *Einführung: Das 18. Jahrhundert als Formierungsphase der Netzwerkgesellschaft*, (wie Anm. 29) – Wolfgang Bunzel: *Briefe, Briefnetze, Briefnetzwerke. Überlegungen zur epistolaren Interkonnektivität*. In: *Fontanes Briefe* ediert. Hg. von Hanna Delf von Wolzogen, Rainer Falk. Würzburg, Königshausen und Neumann, 2014, S. 232–246. – Jochen Strobel: *Brief und Netzwerk*. In: *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Hg. von Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 39–64.

¹⁰⁶ Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: *Brief*. Stuttgart, J. R. Metzler, 1991, S. 1–24. – Vgl. auch die Studien in: Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Caroline Socha (Hg.): *Was ist ein Brief? Aufsätze zu epistolarer Theorie und Kultur*. Würzburg, Königshausen und Neumann, 2018.

¹⁰⁷ Jochen Golz: *Brief*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. Berlin, New York, De Gruyter, 1997, S. 251–255.

¹⁰⁸ Gideon Stiening: *Brief und Briefroman*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 339–347.

und Ereignis,¹⁰⁹ körperliches Zeichen,¹¹⁰ schriftliches Gespräch,¹¹¹ Kulturtechnik und Kulturmuster,¹¹² symbolische Distanzregulierung,¹¹³ «Form der Vermittlung von Kommunikation»¹¹⁴ oder als Kommunikationsform zwischen Kontinuität und Wandel¹¹⁵ beschrieben worden. All diese legitimen, nachvollziehbaren und in sich schlüssigen Lektüre-, Deutungs- und Interpretationsansätze zeigen jedoch, dass für den Brief, der von Natur aus unspezifisch und heterogen ist, eine verbindliche Definition und Spezifikation kaum möglich zu sein scheint. Daran kann auch die Tatsache nichts ändern, dass der Brief mittlerweile Handbuch-Status erlangt hat.¹¹⁶ Vielmehr weisen die Herausgeberinnen und Herausgeber des *Handbuchs Brief* bereits im ersten Satz des Vorwortes darauf hin, dass die «verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen ganz unterschiedliche Antworten» darauf geben, was ein Brief ist und wie man sich mit ihm beschäftigen soll. Zugleich machen sie deutlich, dass man sich dem Phänomen am besten nähert, indem man die verschiedenen Disziplinen und Ansätze «miteinander in einen offenen, vielstimmigen Dialog treten» lässt.¹¹⁷ Das ist zweifelsohne richtig. Auch im Falle Sulzers erweist sich die nähere Darstellung und Untersuchung seiner Briefe als subtil und komplex. Dafür sind tiefergreifende Analysen, interdisziplinär ausgerichtete Kontextualisierungs- und Interpretationsansätze nötig, wie sie auch in den verschiedenen Fallstudien

109 Rainer Baasner: *Stimme oder Schrift? Materialität und Medialität des Briefs*. In: *Adressat: Nachwelt. Briefkultur und Ruhmbildung*. Hg. von Detlev Schöttker. München, Fink, 2008, S. 53–69. – J. Strobel: *Zur Ökonomie des Briefes – und ihren materialen Spuren*, (wie Anm. 15). – A. Bohnenkamp, W. Wiethölter: *Der Brief: Ereignis und Objekt*, (wie Anm. 15). – A. Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr*, (wie Anm. 71).

110 Gernot Böhme: *Handschrift und leibliche Anwesenheit*. In: *Kultur der Privatheit in der Netzgesellschaft*. Hg. von Gernot Böhme, Ute Gahlings. München, Wilhelm Fink, 2018, S. 17–28.

111 R. Vellusig: *Schriftliche Gespräche*, (wie Anm. 31). – J. Anderegg: *Medium Brief zwischen 1750 und 1830*, (wie Anm. 61).

112 R. Vellusig: *Aufklärung und Briefkultur. Wie das Herz sprechen lernt, wenn es zu schreiben beginnt*, (wie Anm. 75). – Zum Begriff Kulturmuster vgl. Daniel Fulda, Sandra Kerschbaumer: *Aufklärungsforschung zwischen Leitideen und Praktiken: Aufgaben und Anschlussmöglichkeiten der Kulturmuster-Heuristik*. In: *Kulturmuster der Aufklärung. Ein neues Heuristikum in der Diskussion*. Hg. von dens. Göttingen, Wallstein, 2011, S. 145–153. – Daniel Fulda (Hg.): *Kulturmuster der Aufklärung*. Halle an der Saale, Mitteldeutscher Verlag, 2010.

113 R. Vellusig: *Imagination und Inszenierung*, (wie Anm. 7).

114 Udo Thiedeke: *Der Brief als individualmediale Kommunikationsform: Eine mediensoziologische Beobachtung*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 188–202, S. 188.

115 Karl Ermert: *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Niemeyer, Tübingen, 1979, S. 50–66. – Norman Kasper, Jana Kittelmann, Jochen Strobel, Robert Vellusig (Hg.): *Die Geschichtlichkeit des Briefs. Kontinuität und Wandel einer Kommunikationsform*. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021.

116 Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel (Hg.): *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020.

117 Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel: *Vorwort*. In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*. Hg. von dens. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. XI–XIV, S. XI.

dieser Arbeit verfolgt werden. Gleichwohl stellt sich die Frage nach Möglichkeiten einer formalisierenden und schematisierenden Annäherung, etwa in Form einer Ontologie.¹¹⁸ Eventuell kommt man der Beantwortung der Frage, was ein Brief ist, über eine Klassifikation verschiedener Briefftypen näher.¹¹⁹

Zunächst einmal ist jeder (überlieferte) Brief (Sulzers) ein Objekt, über das Informationen gespeichert werden können. Dazu gehören z. B. Informationen, wer Verfasser und Adressat des Briefes sind, welches Datum und welchen Umfang er hat und an welchem Ort er entstanden ist. Solche Informationen lassen sich relativ einfach in formalen Sprachen und Verarbeitungsmechanismen, wie Datenbanken, Semantic-Web-Technologien und Ontologien ausdrücken. Darüber hinaus ist der Brief selbst ein Bedeutungsträger, der Wissen und Informationen über andere Objekte (z. B. Personen, Orte, Werke, Ereignisse), Handlungsanweisungen, Begriffe, Prozesse, Beziehungen, historische Kontexte und vieles mehr speichert. Dabei handelt es sich vordergründig um natürlich sprachliche Informationen, deren Semantik weitaus komplexer und anspruchsvoller ist als die von Metadaten.

An einem Beispiel sei das kurz erläutert: Im Februar 1772 schrieb Sulzer einen einseitigen Brief an das wissenschaftliche Allroundgenie Johann Heinrich Lambert, der seit 1770 als Oberbaurat in Preußen tätig war und zu Sulzers bevorzugten Gesprächspartnern insbesondere in mathematischen und philosophischen Fragen zählte. Auch diesmal wandte sich Sulzer mit einem mathematischen Anliegen an den Kollegen, der zugleich ein Freund für ihn war.¹²⁰ Sulzer wollte ein Gutachten über den Bau einer Brücke verfassen und benötigte dafür Lamberts Rat und Hilfe. Der Brief ist, wie die gesamte Korrespondenz zwischen den beiden Gelehrten, auf Französisch verfasst. Sulzer schildert sein Anliegen präzise, stellt Berechnungen an und erläutert seine Fragen sogar mit einer kleinen handschriftlichen Skizze. Sulzers Unsicherheit hinsichtlich des Brückenbaus überträgt sich beim nachgeborenen Leser auf die gesamte Lektüre und das Verständnis der Zeilen. Während Verfasser und Adressat, Datum, Entstehungsort und Sprache einfach identifiziert und erfasst werden können, tappt man bezüglich des Inhalts zunächst im Dunkeln. Schon die Frage, um welche Brücke und welchen Fluss es sich handelt, ist nicht leicht zu beantworten. Vermutlich war es die Spree, von der Sulzer fürchtete, dass sie sich durch die Errichtung der Brücke anstauen und über die Ufer treten könnte; eine Ahnung, der er mit einem vorherigen wissenschaftlichen Austausch mit Lambert unbedingt

118 Ontologie wird dabei nicht im philosophischen, sondern im Sinne von Informatik, Wissensrepräsentation und Wissensverarbeitung verstanden.

119 Vgl. dazu auch Jochen Stobel: *Woran erkennen wir einen Brief?* In: *Briefkunst. Der andere Blick auf Korrespondenzen. Gesammelte Essays für Renate Stauf*. Hg. von Carolin Bohn, Maria Frommhold, Christian Wiebe. Heidelberg, Winter Universitätsverlag, 2019, S. 15–19.

120 Vgl. Anonym: *Johann Heinrich Lambert*. In: *Der Teutsche Merkur*, 8.3 (1778), S. 259–278, S. 271: «Als Sulzer tödlich krank lag, weinte Lambert die einzigen Thränen, die man ihn hat vergiessen sehen.» Sulzer sammelte nach Lamberts Tod im Jahr 1777 Materialien zu seinem Leben, die er veröffentlichen wollte. Allerdings kam er nicht mehr dazu.

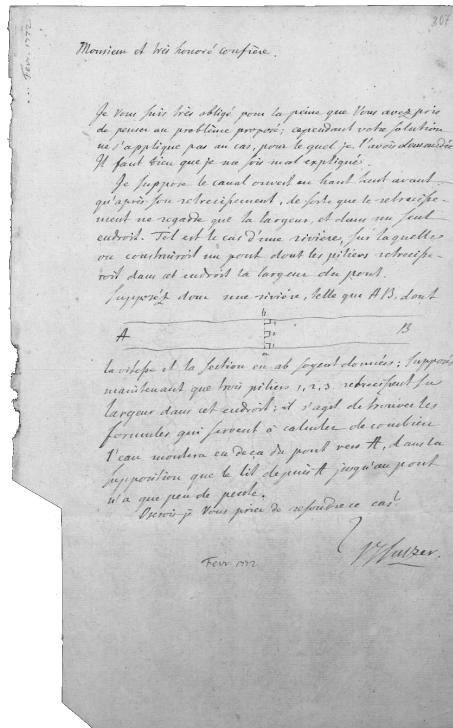


Abb. 3: Johann Georg Sulzer an Johann Heinrich Lambert, Februar 1772.

entgegenwirken wollte. Gesichert ist das jedoch nicht. Um 1772 gab es zahlreiche Brücken in der preußischen Residenzstadt. Zudem ist nicht eindeutig verifizierbar, ob es in dem Schreiben überhaupt um eine Berliner Brücke ging. Genauso gut könnte es sich bei dem Fluss um die Oder, die Havel, die Panke oder ein beliebiges anderes Gewässer gehandelt haben. Schließlich war Sulzer sogar ansatzweise in die von Friedrich II. fertiggestellte Trockenlegung des Oderbruchs involviert. Hinzu kommen unterschiedliche Fragen nach Form, Funktion und Inhalt des Briefes. Auf den ersten Blick scheint es sich um einen Gelehrtenbrief zu handeln, der Informationen mitteilen sowie Wissen und Erkenntnis generieren soll. Aber ist das Schreiben nicht zugleich als ein Dokument der Freundschaft und Vertrautheit lesbar? Eventuell liegen Nutzen und Nützlichkeit des Schreibens nicht nur im Bereich des gelehrten Informationsaustauschs. Zwar spricht Sulzer Lambert hier als «confrère» (Kollege) an. In anderen Schreiben ist aber auch die Anrede «ami» (Freund) üblich. Was gibt der Brief über die Beziehung und Relation zwischen Verfasser und Adressat preis?

Freundschaft setzt Bekanntschaft voraus. Umgekehrt ist das nicht unbedingt der Fall. Aber will der Brief nicht auch Gemeinschaft oder Nähe stiften und zugleich Distanzen überwinden, physische Abwesenheit durch schriftliche Anwesenheit ausgleichen? Ist er überdem nicht gleichsam Ausdruck einer gelehrten Geselligkeit, bei der im schriftlich-epistolaren Rahmen lediglich fortgeführt wird, was eventuell bereits im mündlichen Austausch angestoßen worden ist? Vielleicht waren dritte Personen involviert, die das symmetrische Zweier-Briefverhältnis zwischen Sulzer und Lambert, der wenige Tage später ausführlich auf Sulzers Anfrage antwortete, erweitern? Hat der Brief gar eine Vorgeschichte? Bezieht er sich eventuell auf vorherige Gespräche, auf Vorträge in der Berliner Akademie, in der Sulzer und Lambert gewichtige Mitglieder waren, oder gar auf Publikationen zu ähnlichen Themen? Während sein Gegenstand und Gegenstandsbereich – der Bau einer Brücke und die Diskussion darüber – noch relativ eindeutig umrissen werden können, verbinden sich mit der Frage, inwiefern Sulzers Brief den mathematischen Wissensstand seiner Zeit und das damals verfügbare Brückenbauwissen repräsentiert, weitere Herausforderungen.

Allein in diesem kurzen Schreiben offenbaren sich verschiedene Typen, Funktionen, Relationen und Bedeutungsebenen, die ein Brief haben kann. Nun könnte man davor kapitulieren und resignierend feststellen, dass eine nähere Klassifikation und Einordnung dieses Briefes und aller anderen epistolographischen Zeugnisse Sulzers deshalb nicht möglich ist. Dennoch ist es reizvoll eine Ontologie zu entwerfen und vorzustellen,¹²¹ die auf einer Auswertung der aus Sulzers Briefen generierten Daten und Materialien beruht. Basierend auf Sulzers Korrespondenzen kann der folgende Vorschlag als prototypischer ontologischer Befund und zugleich als möglicher systematischer Zugang zu bereits in der Forschung fest etablierten bzw. weniger etablierten Briefftypen des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen verstanden werden. Mit Blick auf Sulzers Epistolographie bieten sich demnach folgende Schematisierungs- und Klassifizierungsmöglichkeiten verschiedener Briefftypen an:

Gelehrtenbrief

Verfasser:in	gelehrte Person
Empfänger:in	gelehrte Person
Gegenstand	Naturforschung (z. B. Botanik, Geologie, Entomologie), Mathematik, Meteorologie, Archäologie, Vermessung, Instrumente, Pädagogik, Ästhetik, Literatur, eigene Werke oder Werke Dritter, Manuskripte, Kritik, Politik, historische Ereignisse, historische Personen

121 Die folgende Ontologie wurde unter Einsatz und mit Unterstützung des *Open Source Ontology-Editors Protégé* erstellt: <https://protege.stanford.edu>.

Form und Stil	handschriftlich, diktiert, sachlich, ergebnis- und erkenntnisorientiert, formale Bestandteile (z. B. mathematische Formeln)
Funktion	Mitteilung, Informationsaustausch, Generierung und Vermittlung von Wissen und Erkenntnis, Diskussion (z. B. methodischer Ansätze), Kritik, Gruppenbildung, Abgrenzung, Gabe, eventuelle Publikation
Sprache	Deutsch, Französisch, Latein, Englisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Lambert, Haller, Beurer, Bernoulli, J. Gessner, Hegner, Bodmer, Hirzel, Spalding, Bird

Freundschaftsbrief

Verfasser:in	befreundete Person
Empfänger:in	befreundete Person
Gegenstand	Freundschaft, Zärtlichkeit, Geselligkeit, Zuneigung, Literatur, Poesie, Kritik, Klatsch, Streit
Form und Stil	handschriftlich, gedruckt, «natürlich», individuell, emotional, affektreich, lyrisch
Funktion	Generierung von Gefühl, Gemeinschaft und Geselligkeit, Distanzregulierung, <i>self fashioning</i> , Selbstinszenierung, Gabe, Gruppenbildung, Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen, Patronage, Protektion, literarisches Übungsfeld, Kritik, Diskussion, eventuelle Publikation
Sprache	Deutsch, Französisch, Englisch, nonverbale, semiotische Sprache
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Bodmer, Gleim, Zimmermann, A. D. und S. G. Lange, Karsch, Künzli, Hirzel, von Kleist, Spalding u. a.

Liebesbrief

Verfasser:in	Liebende und/oder geliebte Person
Empfänger:in	Liebende und/oder geliebte Person
Gegenstand	Liebe, Zuneigung, Emotion, Gefühl, Leidenschaft, Affekte, Schmerz, Kummer, Trost, Angst, Sehnsucht, Verlangen
Form und Stil	handschriftlich, vertraulich, emotional, individuell
Funktion	Werbung, Generierung von Gefühlen, Herstellung und Erzeugung von Beziehung, Regulation und Überwindung von Distanz, verbale Simulation von (körperlicher und erotischer) Nähe, Gabe

Sprache	Deutsch, Französisch, nonverbale semiotische Sprache
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Wilhelmine Keusenhoff

Amtlicher Brief

Verfasser:in	Person/Institution/Körperschaft/Herrscher/Untertan
Empfänger:in	Person/Institution/Körperschaft/Herrscher/Untertan
Gegenstand	offizielle Angelegenheiten und Interessen
Form und Stil	handschriftlich, diktiert, formal
Funktion	Informationsaustausch, Protektion, Beziehungspflege, Patronage, Gesuch
Sprache	Deutsch, Französisch, Latein
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Friedrich II., dem Joachimsthalschen Gymnasium, der Berliner Akademie

Geschäftsbrief

Verfasser:in	Person
Empfänger:in	Person/Institution/Körperschaft
Gegenstand	Publikation und Druck von Werken, Druckkosten, Raub- und Nachdrucke
Form und Stil	handschriftlich, formal, freundschaftlich
Funktion	Verträge, Abwicklung von Geschäften, Nachlassregelungen
Sprache	Deutsch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit seinem Verleger Philipp Erasmus Reich

Empfehlungsbrief

Verfasser:in	empfehlende Person
Empfänger:in	mögliche fördernde Person, Netzwerk, Körperschaft, Institution
Gegenstand	historische Person, zu empfehlende und zu fördernde Person, Werke, Tätigkeiten, soziale Stellung
Form und Stil	handschriftlich, gedruckt
Funktion	Patronage, Anbahnung formeller und informeller Kontakte, Netzwerk- und Gruppenbildung, Karriereförderung, Publikationsförderung
Sprache	Deutsch, Französisch, Englisch, Latein
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Bodmer, Haller, Hartmann, Formey u. a.

Familienbrief

Verfasser:in	Familienmitglied
Empfänger:in	Familienmitglied
Gegenstand	Familienangelegenheiten, private Angelegenheiten
Form	handschriftlich oder diktiert
Funktion	Mitteilung, Information, Unterrichtung, Belehrung, Erziehung, Nähe, Distanzregulierung
Sprache	Deutsch, Französisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit seiner Ehefrau Wilhelmine, seinen Töchtern, seinen Winterthurer Verwandten (u. a. sein Vetter Johannes Sulzer, seine Schwestern und Schwager)

Kriegsbrief

Verfasser:in	an Kriegseignissen interessierte bzw. darin involvierte Person
Empfänger:in	an Kriegseignissen interessierte bzw. darin involvierte Person
Gegenstand	historische Ereignisse und Personen, Siebenjähriger Krieg, Schlachtbeschreibungen, Manöver, Kriegsschauplätze, Friedrich II., Anekdoten, Karten, topographische Beschreibungen,
Form	handschriftlich, abschriftlich, historiographisch, statistisch, nonverbale Sprache (z. B. Karten, Skizzen)
Funktion	Informationsaustausch, exklusive Wissensvermittlung, Nachricht, Patriotismus, politische Identitäts- und Meinungsbildung, nationale Abgrenzung, Feind-Freund-Konstellation
Sprache	Deutsch, Französisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Bodmer, Künzli, Gleim und Zellweger, von Borcke, von Kleist

Reisebrief

Verfasser:in	gelehrte Person
Empfänger:in	gelehrte Person
Gegenstand	Naturforschung (z. B. Botanik, Geologie, Entomologie), Geographie, Topographie, Vermessung und Kartographierung, Fremde, Kultur, Politik, historische Ereignisse, historische Personen

Form und Stil	handschriftlich, sachlich, ergebnis- und erkenntnisorientiert, formal (tabellarisch, Skizzen)
Funktion	Mitteilung, Informationsaustausch, Generierung und Vermittlung von Wissen und Erkenntnis, Gabe, Selbstreflexion, Darstellung von (Fremd-)Erfahrung, Regulierung von Distanz, spätere Publikation
Sprache	Deutsch, Französisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Haller und Zimmermann

Trauerbrief

Verfasser:in	trauernde Person/trostpendende, vertraute Person
Empfänger:in	trauernde Person/trostpendende, vertraute Person
Gegenstand	Tod geliebter Personen (Freunde, Familienangehörige), private Ereignisse, historische Personen
Form und Stil	handschriftlich, diktiert, emotional, individuell, affektreich
Funktion	Generierung von Trost, Gemeinschaft, Verarbeitung von Trauer, Erinnerung
Sprache	Deutsch, Französisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Bodmer und Künzli

Patientenbrief

Verfasser:in	krankte Person (Patient)
Empfänger:in	medizinisch bewanderte Person (Arzt)
Gegenstand	Krankheit, Krankheitssymptome, Bitte um ärztlichen Rat und Therapievorschläge, Leiden, Sterben, Tod, Überdauern
Form und Stil	handschriftlich, diktiert, sachlich, erkenntnisorientiert, emotional, individuell
Funktion	Mitteilung, Informationsaustausch, Generierung und Vermittlung von Wissen und Erkenntnis, Generierung von Gemeinschaft und Freundschaft, Heilung, Trost
Sprache	Deutsch, Französisch
Instanzen	Sulzers Korrespondenz mit Zimmermann

Die für Sulzers Epistolographie spezifischen Briefftypen definieren sich über ihren Gegenstand, ihre Funktion sowie die Personen bzw. die Beziehung der Personen, die hier miteinander kommunizieren und brieflich interagieren. Davon sind nicht zuletzt auch Form, Stil, Sprache und die Materialität der jeweiligen Schreiben abhängig. Die Briefftypen sind ausdrücklich nicht disjunkt, sondern meist überlappend. Darauf weisen die mehrfachen und sich häufig überschneidenden Nennungen von

Instanzen wie Personen, aber auch von Gegenständen und Funktionen in dem Schema hin. So kann ein Gelehrtenbrief zugleich ein Freundschaftsbrief sein. Dass der Gegenstand gelehrt ist, schließt nicht aus, dass sich die Umgangsform als freundschaftlich und intim präsentiert. Im Gegenteil; es gibt (nicht nur) im Falle Sulzers zahlreiche Beispiele dafür, wie eng die Generierung von Erkenntnis mit der Artikulation von Gefühlen verbunden sein kann. Wissen und Weinen hängen nicht selten zusammen, gehen ineinander über. So folgte etwa einer fachlichen Diskussion über Sulzers Schrift *Unterredungen von der Schönheit der Natur* ein heftiger Anfall von Trauer über die drohende Abwesenheit Spaldings, der Berlin in Richtung Pommern verlassen wollte: «Ich weiß nicht ob es mir zur Ehre oder Schande gereicht», schrieb ein sichtlich mitgenommener Sulzer, «wenn ich mich verrathe, daß mir die Nachricht von ihrer Entfernung Thränen ausgepreßt, welche auch jezo, da ich schreibe sich wieder einstellen.»¹²² Ähnliches trifft in entgegengesetzter Richtung für Liebesbriefe zu. Zwar wird auch hier viel geweint. Wer ausschließlich emotionale und leidenschaftliche Worte der Werbung und Zuneigung erwartet, liegt jedoch gehörig falsch. Die intimen und affektreichen Gefühlsbekundungen begleiten hier nicht selten sachlich anmutende Dialoge über naturkundliche Objekte wie getrocknete Schmetterlinge oder Pflanzen, die Sulzer gern als Liebesgabe mitsandte. Ebenso offenbaren Freundschaftsbriefe zuweilen didaktische und wissenschaftliche Vermittlungsansätze. In seiner knapp vierzig Jahre umfassenden *Briefbiographie* hat Sulzer auf unterschiedliche Briefftypen rekurriert, diese verwendet und selbst entwickelt. Funktionen, Intentionen und Gegenstandsbereiche von Briefen sowie briefinterne Praktiken verschwimmen bzw. interagieren häufig miteinander.

Die Überschneidungen treffen ebenfalls für die Personen, für die verschiedenen Korrespondenzpartner und Korrespondenzpartnerinnen Sulzers zu. So war Johann Georg Zimmermann sowohl Arzt als auch einer der engsten Freunde Sulzers. Der Briefwechsel der beiden ist angefüllt mit detaillierten Schilderungen von Krankheitssymptomen und körperlichen Leiden. Der Dialog darüber läuft jedoch vor dem Hintergrund eines überaus freundschaftlichen, fast zärtlichen Umgangs der beiden ab, der von der Beteuerung und brieflichen Artikulation gegenseitiger Zuneigung durchdrungen ist. Charakteristische Elemente des Patientenbriefs verschwimmen hier geradezu mit typischen verbalen Erscheinungsformen eines Freundschaftsbriefes. Eine spezifische Trennung ist kaum möglich und schwer modellierbar. Ähnliches gilt für Persönlichkeiten wie Philipp Erasmus Reich, der einerseits Sulzers Verleger und andererseits einer seiner ältesten und lebenslangen Vertrauten war. Sulzers Briefe an ihn sind Geschäftsbriefe und Freundschaftsbriefe in einem.¹²³ Verhandlungen über die Drucklegung und die Druckkosten von Sulzers *Allgemeiner Theorie der Schönen Künste* begleiten intime und vertrauliche Bekenntnisse, etwa über Sulzers Gefühlszustand. Die epistolaren Funktionen gehen

122 Sulzer an Johann Joachim Spalding, 29. April 1747, GhH, Hs. A 4172.

123 Vgl. J. Kittelmann: *Epistolare Szenen einer Freundschaft*, (wie Anm. 91).

auch hier wie die Briefftypen selbst fließend ineinander über. Hinzu kommt, dass die ursprünglichen Funktionen des Briefes teilweise nicht eingelöst werden können und ihr Ziel verfehlen. Etwa dann, wenn der ‹gelehrte› Sulzer an die ‹ungelehrte› Dichterin Anna Louisa Karsch über Literatur schreibt, ihr regelpoetische Hinweise und Ratschläge für ihre Dichtung gibt und sie sich diesen jedoch ausdrücklich verweigert. Und wie modelliert man beispielsweise Sulzers Tränen? Eine Charakterisierung als nonverbales Zeichen oder empfindsame Geste wird der Funktion sowie der Dimension und Bedeutung innerhalb des Schreibens kaum gerecht.

Zudem sind Gedanken, Ideen, Formulierungen und Ausdrucksweisen nicht exklusiv und ausschließlich *einem* Briefftypus und/oder einer einzigen Zweier-Korrespondenz vorbehalten, sondern können in leicht variierender und abgewandelter Wortwahl an mehrere, voneinander unabhängige Empfänger oder Empfängerinnen geschickt werden. Briefe funktionieren häufig in unterschiedlichen Kontexten als anderer Briefftypus weiter.

Darüber hinaus bilden Briefftypen weitere Subtypen aus. Ein Liebesbrief kann z. B. als Brautbrief näher eingegrenzt werden. So sind die leidenschaftlichen Briefe Sulzers an Wilhelmine Keusenhoff ausschließlich in der Brautzeit in den Monaten und Wochen vor der Eheschließung im Dezember 1750 entstanden. Im Falle von Familienbriefen bieten sich eine tiefergehende Unterscheidung nach verwandtschaftlichen Beziehungen in Kinderbriefe oder Elternbriefe an. Ähnliches trifft für Gelehrtenbriefe zu, wo sich eine mögliche weitere Spezifikation aus dem Gegenstand ergibt, dem er sich widmet. So ließen sich für Sulzer etwa botanische Briefe, geologische Briefe, entomologische Briefe und sogar ‹barometrische Brief[e]›¹²⁴ identifizieren.

In diesen Fragen und Problemfeldern deuten sich die Grenzen bei dem Versuch einer Systematisierung und Modellierung von Briefen an. Eine Ontologie kann eine Orientierung bieten und Informationen formal bis zu einem gewissen Grad abbilden. Allerdings muss man sich bewusst sein, dass sie zwar auf historischen, aber auch idealtypischen Voraussetzungen beruht, die in ihrer praktischen Umsetzung und Anwendung stets überprüft, modifiziert, spezifiziert und an den jeweiligen Gegenstandsbereich angepasst werden müssen.

1.5 Asymmetrien. Zu Forschungsstand und Überlieferungssituation

Während sich die internationale Forschung zu ästhetischen, philosophischen, psychologischen oder anthropologischen Aspekten von Sulzers Werk relativ gut sortiert präsentiert, stellte die Erschließung, Edition und Erforschung von Sulzers Briefen

124 Bodmer an Sulzer, nach dem 12. September 1763, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 601.

und Briefwechseln lange Zeit ein Desiderat dar. Erst in den letzten Jahren wurde diese *Terra Incognita* öfter betreten, erschienen vermehrt Beiträge, die sich mit Sulzers Briefen auseinandersetzten und seinen Austausch mit Briefpartnern wie Bodmer, Lavater, Haller oder Gleim in den Blick nahmen.¹²⁵ Mit der umfangreichen Edition von Sulzers Korrespondenz mit Johann Jakob Bodmer liegt mittlerweile zudem eine zentrale Quelle vor, die die Bedeutung von Briefen für Sulzers Leben und Wirken sowie seinen Anteil an der Briefkultur seiner Zeit durchaus greif- und sichtbar macht.¹²⁶ Gleichwohl kann man im Fall von Sulzers Briefen auf keine bewährte Editionspraxis oder jahrzehntelange Ausgabentraditionen, wie etwa im Falle seines Zeitgenossen Goethe, zurückgreifen. Methodische Fragen bezüglich des Mediums, der Kommunikationsform oder der Gattung Brief und der Briefeditorik sowie Fragen nach der Materialität, nach Briefbeilagen, der Problematik von Briefabschriften oder ganz allgemein nach Sulzers Rolle in der Briefkultur seiner Zeit spielten in der Sulzer-Forschung bislang nur partiell eine Rolle. An einer Auseinandersetzung mit Sulzers Briefen als eigenständigen Entitäten und Medien fehlt es weitgehend. Arbeiten, die theoretisch-systematische Aspekte oder an den Quellen orientierte methodologische Reflexionen zum Briefschreiber Sulzer ins Blickfeld rücken, liegen ebenfalls kaum vor.

Zwar hat sich die Forschung den (wenigen edierten) Briefen Sulzers keineswegs verweigert. Die Auswertung von Teilen seiner Korrespondenzen ging jedoch fast immer ausschließlich mit einer Verortung in ästhetischen, philosophischen und pädagogischen Kontexten der europäischen Aufklärung einher. Diese Tendenz zeigt sich bereits in den frühen, verdienstvollen und wegweisenden Arbeiten von Anna Tumarkin¹²⁷ oder Johannes Leo.¹²⁸ Was die vielfältigen Themen, die inhaltliche und sprachliche Bandbreite sowie die verschiedenen Typen, Verwendungs-

125 Vgl. Daniela Gay: *Die deutsche und französische Korrespondenz von Johann Georg Sulzer*. In: *Gallotropismus aus helvetischer Sicht / Le gallotropisme dans une perspective helvétique*. Hg. von Barbara Mahlmann-Bauer, Michèle Crogiez Labarthe. Heidelberg, Winter, 2017, S. 269–285. Anett Lütteken: *«Meine Unthätigkeit hat etwas mehr auf sich, als Sie sich vorstellen»*: Johann Georg Sulzers Briefwechsel mit Johann Jakob Bodmer im Spannungsfeld von gelehrtem und privatem Austausch. In: *Johann Georg Sulzer. Aufklärung im Umbruch*. Hg. von Elisabeth Décultot, Philipp Kampa, Jana Kittelmann. Berlin, New York, De Gruyter, 2018, S. 210–228. – J. Kittelmann: *Archiv der Critik*, (wie Anm. 89) – Ursula Cafilisch-Schnetzler: *Sulzer der «Weltweise» in seiner Korrespondenz zur Zürcher Aufklärung*. In: *Johann Georg Sulzer. Aufklärung im Umbruch*. Hg. von Elisabeth Décultot, Philipp Kampa, Jana Kittelmann. Berlin, New York, De Gruyter, 2018, S. 229–243. – U. Pott: *Sulzer und Gleim*, (wie Anm. 57). – Jana Kittelmann: *Zwischen geselliger Praxis und Lesbarkeit für die Nachwelt. Überlegungen zur Funktion von Briefabschriften Johann Georg Sulzers*. In: *Duplikat, Abschrift & Kopie. Kulturtechniken der Vervielfältigung*. Hg. von Andrea Hübener, Jörg Paulus, Fabian Winter. Wien, Köln, Weimar, Böhlau, 2020, S. 155–172. – Elisabeth Décultot, Jana Kittelmann: *Das 18. Jahrhundert im Briefformat. Zur Korrespondenz zwischen Johann Georg Sulzer und Johann Jakob Bodmer*. In: *Johann Georg Sulzer. Johann Jakob Bodmer. Briefwechsel. Kritische Ausgabe*. Hg. von dens. (SGS, Bd. 10). Unter Mitarbeit von Baptiste Baumann. Basel, Schwabe, 2020, S. IX–XLVI.

126 J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26).

127 A. Tumarkin: *Der Ästhetiker Johann Georg Sulzer*, (wie Anm. 87).

128 J. Leo: *Sulzer und die Entstehung seiner Allgemeinen Theorie*, (wie Anm. 87).

Präsentations- und Gestaltungsformen von Sulzers brieflicher Artikulation und Kommunikation betreffen, herrscht hier durchaus noch Luft nach oben, liegen noch zahlreiche ungehobene Schätze in den Archiven, deren Erschließung und Auswertung das Profil des Briefschreibers Sulzers weiter schärfen und zugleich als repräsentativ für Entwicklungen, Formate und Schwerpunkte der Epistolographie des 18. Jahrhunderts wahrgenommen werden können.

Sulzer war ein Gelehrter und ein Briefschreiber von europäischem Format. Dementsprechend viele Spuren hat er in zahlreichen europäischen Archiven hinterlassen. Zu den Einrichtungen, die Dokumente und Zeugnisse aus Sulzers brieflichem Nachlass aufbewahren, zählen unter anderem die Zentralbibliothek Zürich, das Freie Deutsche Hochstift Frankfurt am Main, die Leibniz-Bibliothek Hannover, das Gleimhaus Halberstadt, die Burgerbibliothek Bern, die Stadtbibliothek Winterthur, die Universitätsbibliothek und das Stadtarchiv Basel, die British Library in London, die Biblioteka Jagiellońska Kraków, die Staatsbibliothek zu Berlin, das Landeshauptarchiv in Potsdam und das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar. Ein Brief des Theologen und Kirchenlieddichters Georg Joachim Zollikofer an seinen Landsmann Sulzer hat es sogar über den Atlantik in das Archiv der Historical Society of Pennsylvania geschafft.

Verglichen mit den meist mehr als 10.000 Briefe umfassenden Nachlässen von Zeitgenossen wie Gleim, Nicolai, Bodmer oder Lavater bewegt sich Sulzers Briefnachlass von der Menge her betrachtet eher im Mittelfeld. Entscheidend sowie wissenschaftlich relevant und aufschlussreich ist in seinem Fall allerdings nicht die Quantität, sondern – wie bereits erwähnt – die inhaltliche Breite, Vielfalt und Heterogenität seiner Briefe, Briefpartner und -partnerinnen. Sulzer hat ca. 2000 Briefe hinterlassen und mit über 70 Personen korrespondiert. Frequenz, Intensität und Gegenstandsbereiche der Briefwechsel sind dabei äußerst verschieden. Sie reichen von einem knappen einmaligen Austausch in Einzelbriefen (z. B. mit Herder oder Kant), über zeitlich und thematisch eng begrenzte Gespräche (z. B. mit dem Botaniker und Apotheker Johann Ambrosius Beurer) bis hin zu umfangreichen, thematisch vielfältigen und mehrere Jahrzehnte umfassenden Korrespondenzen (z. B. mit Bodmer, Zimmermann oder Hirzel).¹²⁹

Bei der Sichtung und Auswertung der Archivalien eröffnen sich nicht unproblematische Leerstellen. In vielen Fällen ist der briefliche Austausch nur monologisch

129 Eine Auflistung zahlreicher Briefe von und an Sulzer (allerdings ohne Angabe der bestandshaltenden Institutionen und mit teilweise falschen Namensangaben) gibt ein Beitrag von Daniela Gay aus dem Jahr 2017: D. Gay: *Die deutsche und französische Korrespondenz von Sulzer*, (wie Anm. 125). – Vgl. auch die Auflistung in der (leider unpublizierten) Arbeit: Daniela Gay: *Amici della verità e della virtù. Trascrizione e commento delle lettere di Johann Georg Sulzer ad Albrecht von Haller (1744–1777) e della corrispondenza tra Johann Georg Sulzer e Charles Bonnet (1775–1778)*. Inauguraldissertation der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Bern. 2002. – Vgl. auch J. Kittelmann: *Archiv der Kritik*, (wie Anm. 89). – Siehe vor allem die Auflistung der verwendeten und ausgewerteten Archivalien am Ende dieser Studie sowie die von Baptiste Baumann und Jana Kittelmann erstellte Übersicht von Sulzers Korrespondenzen auf www.sulzer-briefe.uni-halle.de/verzeichnis.

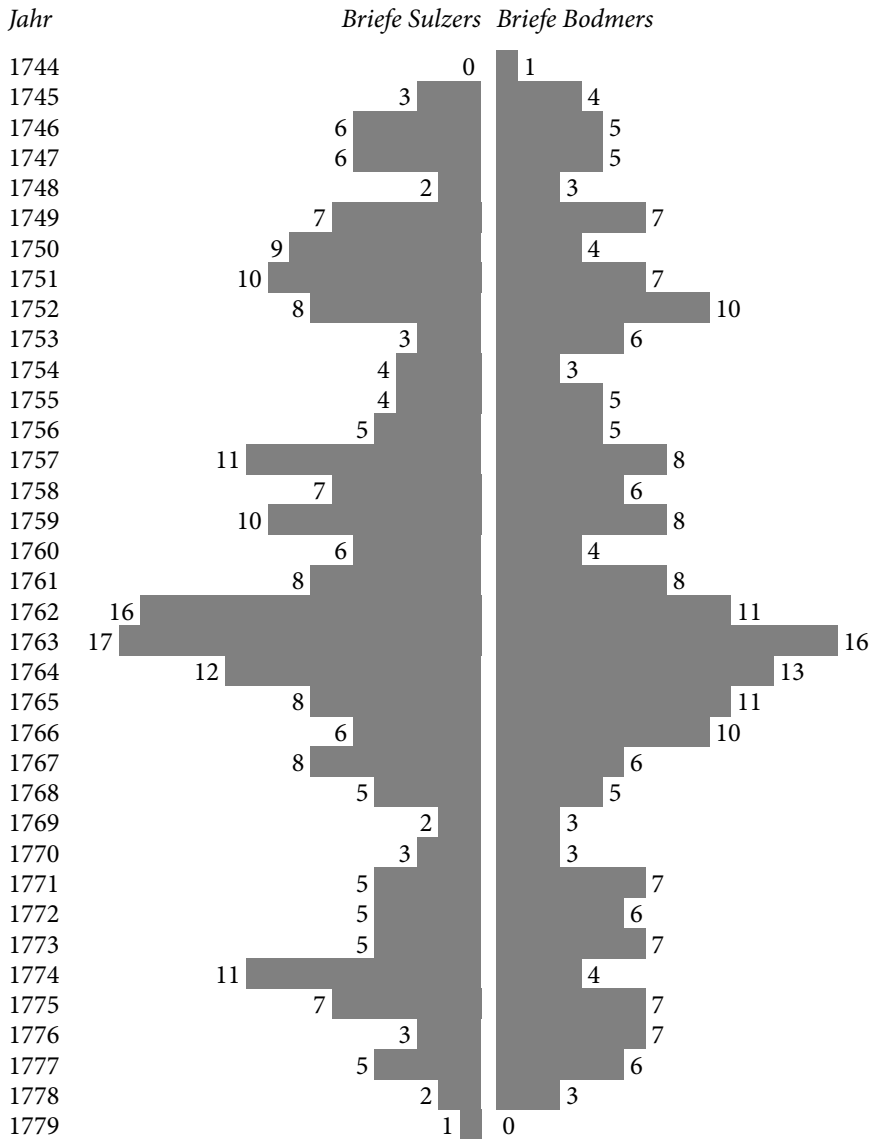


Abb. 4: Anzahl und Frequenz der Korrespondenz zwischen Sulzer und Bodmer.

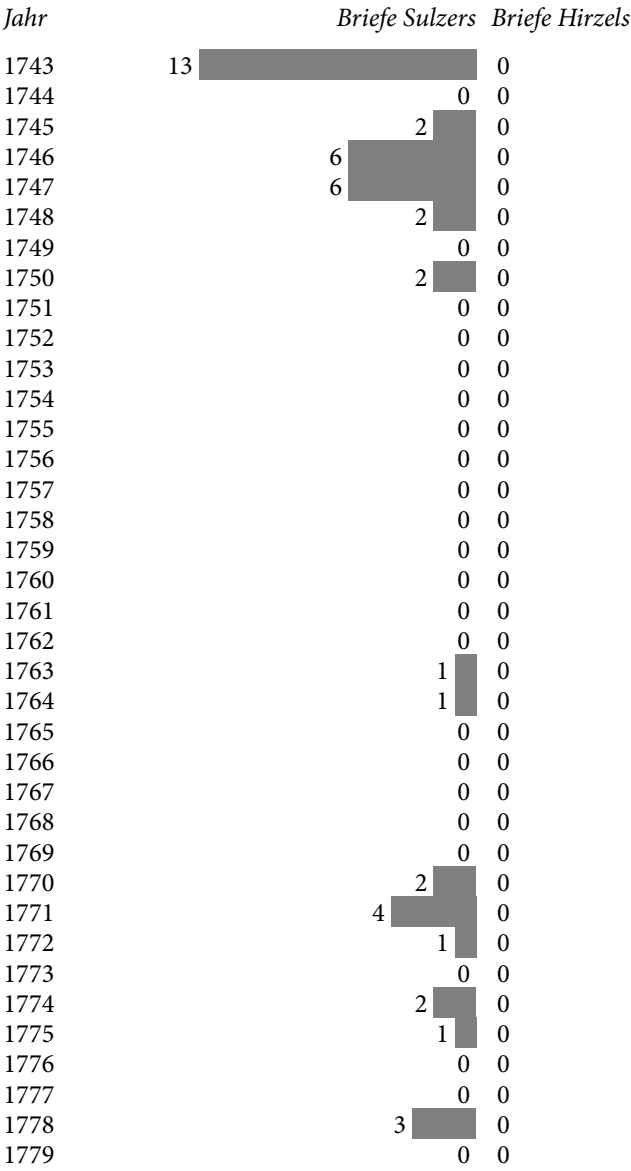


Abb. 5: Anzahl und Frequenz der Briefe Sulzers an Hirzel.

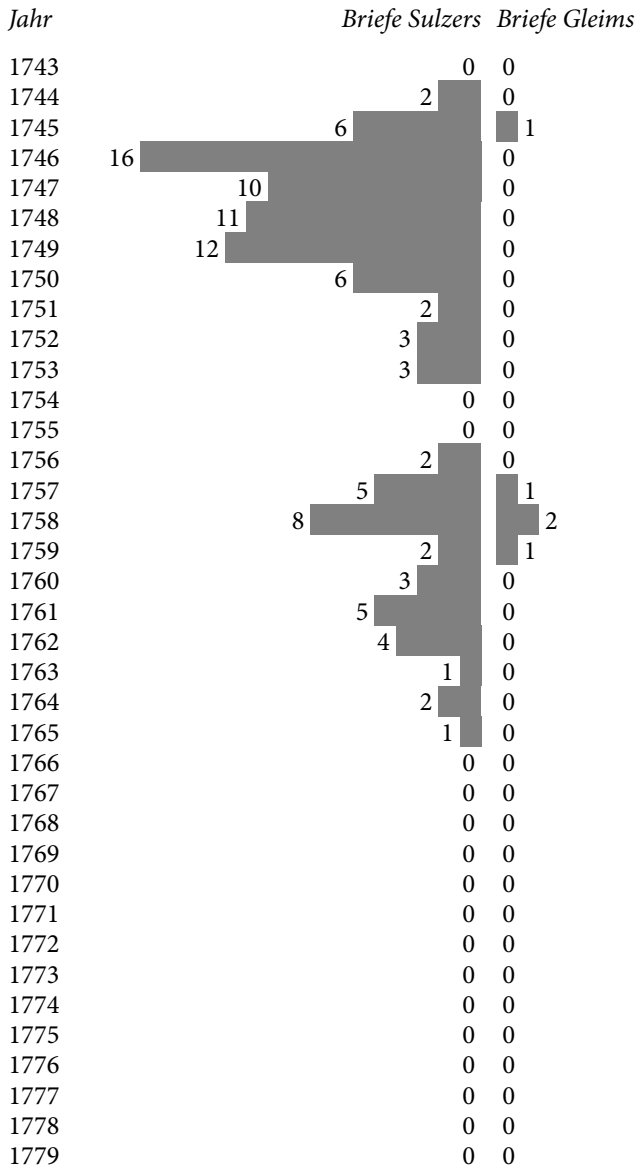


Abb. 6: Anzahl und Frequenz der zwischen Sulzer und Gleim gewechselten Briefe.

und nicht dialogisch überliefert. Während Sulzers Schreiben meist erhalten und archivalisch gesichert sind, fehlen in vielen Fällen die Gegenbriefe. Bei den wenigen, die noch vorhanden sind, handelt es sich nicht selten, wie etwa im Fall von Lamberts Briefen, um Briefentwürfe und nicht um Originale. Von den zahlreichen einstigen symmetrischen Brief- und Freundschaftsverhältnissen sind nur die wenigsten symmetrisch überliefert. Im Gegenteil: Der asymmetrischen Forschungssituation entspricht die asymmetrische Überlieferungslage von Sulzers Briefwechseln. Nahezu vollständig erhalten sind die Briefwechsel mit Bodmer, Zimmermann oder Wilhelmine Keusenhoff. In anderen Fällen, wie etwa beim Austausch mit den Freunden Gleim oder Hirzel, mit denen Sulzer sehr rege und über Jahrzehnte hinweg korrespondierte, sind nur wenige oder gar keine Briefe der anderen Seite überliefert. Obgleich der Inhalt einzelner Schreiben teilweise erschlossen und rekonstruiert werden kann, ist dieses überlieferungsbedingte Verstummen des Gegenübers doch ein irreparabler Verlust, der sich unweigerlich auf das Verständnis und die Analyse der Korrespondenzen auswirken muss. Bei der Beschäftigung mit Sulzers Briefen ist also Vorsicht geboten und man muss diese Überlieferungssituation stets im Hinterkopf behalten. Schließlich sind die ursprüngliche Wesensart, Intention, Ausrichtung und Aufgaben von Sulzers Briefwechseln dadurch nachhaltig gestört. Ausgewogenheit avanciert zu Unausgewogenheit, Verbindlichkeit zu Unverbindlichkeit, Gleichzeitigkeit zu Ungleichzeitigkeit, einstige Nähe zu Distanz, schriftliche Gleichwertigkeit zur Dominanz eines Schreibers. Wie drastisch und tiefgreifend diese Missverhältnisse in der Überlieferungslage mitunter ausfallen, zeigt sich nicht zuletzt, wenn man sich die Situation distanziert und visualisiert an einzelnen Beispielen, wie in den hier erstellten und abgebildeten Grafiken, vor Augen führt.

Gleichwohl ist genug aussagefähiges Material vorhanden, um Sulzers Positionen, Spuren und Wege in der epistolographischen Landschaft seiner Zeit näher zu bestimmen, Kontexte zu eröffnen und ihn darin zu verorten. Bei diesem Vorhaben profitiert man von einer breiten und recht gut aufgestellten Forschung zum Brief und zur Briefkultur des 18. Jahrhunderts sowie zur Brieftheorie. Zahlreiche Arbeiten in Form von Einzelbeiträgen, Monographien, Hand- und Studienbüchern oder Sammelbänden liegen dazu vor.¹³⁰ Studien zur Schrift- und Gefühlskultur,

130 Beispielhaft seien hier folgende Arbeiten genannt: R. Vellusig: *Schriftliche Gespräche*, (wie Anm. 31). – A. Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr*, (wie Anm. 71). – J. Anderegg: *Medium Brief zwischen 1750 und 1830*, (wie Anm. 61). – Inka Kording: *(V)erschriebenes Ich: Individualität in der Briefliteratur des 18. Jahrhunderts*. Louise Gottsched, Anna Louisa Karsch, Heinrich von Kleist. Würzburg, Königshausen & Neumann, 2014. – Tanja Reinlein: *Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale*. Würzburg, Königshausen und Neumann, 2003. – Angelika Ebrecht, Regina Nörtemann, Herta Schwarz (Hg.): *Brieftheorie des 18. Jahrhunderts: Texte, Kommentare, Essays*. Stuttgart, J. B. Metzler, 1990. – Nikolaus Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*. Stuttgart, Metzler, 1988, insb. S. 73–89. – Achim Aurnhammer, Dieter Martin, Robert Seidel (Hg.): *Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung*. Tübingen, Niemeyer, 2004. – Martin Stuber, Stefan Hächler, Luc Lienhard: *Hallers Netz. Ein europäischer Gelehrtenbriefwechsel zur Zeit der Aufklärung*. Basel, Huber, 2005. – Regina Dauser u. a. (Hg.): *Wissen im Netz. Botanik und*

zur Wissenschaftsgeschichte, zur Mentalitäts- und Mediengeschichte, aber auch zur historischen Dialogforschung, zur Semiotik, Gabentheorie¹³¹ und Theorie des kulturellen Gedächtnisses¹³² sowie zu elektronischen Erschließungsmöglichkeiten und Repräsentationsformen von Briefen des 18. Jahrhunderts liefern wichtige Grundlagen, Anregungen und Referenzrahmen für die Beschäftigung mit Sulzers Briefen. Als besonders relevant für diese Studie erweisen sich unter anderem die Arbeiten, Perspektiven und Ansätze von Robert Vellusig zur Briefkultur des 18. Jahrhunderts. Ausgehend von einer im Jahr 2000 erschienenen Monographie mit dem Titel *Schriftliche Gespräche*¹³³ hat Vellusig in verschiedenen Beiträgen vor allem anthropologische, medien- und kulturgeschichtliche Perspektiven auf den Brief eröffnet, akzentuiert und zugleich differenziert.¹³⁴ Die Epistolographie des 18. Jahrhunderts wird von ihm einerseits als integraler Teil einer «umfassenden Revolution der literarischen Artikulationsformen» und von «sprachlich-kulturellen Evolutionsprozessen»¹³⁵ verstanden und beschrieben. Andererseits wird auf eine existierende Eigenständigkeit und Unabhängigkeit des Briefes von literarischen Traditionszusammenhängen aufmerksam gemacht. Vellusigs Konterkarierung von «literaler Distanzkommunikation» und «symbolischer Distanzregulierung»¹³⁶ hat der Forschung zudem neue und inspirierende Impulse für das Verständnis, die Kontextualisierung und Deutung von Briefen des 18. Jahrhunderts geliefert. Eine Hauptaufgabe und Herausforderung des Briefes, den Vellusig als ein «zur Auf-

Pflanzenzentransfer in europäischen Korrespondenznetzen des 18. Jahrhunderts. Berlin, Akademie Verlag, 2008. – Selma Jahnke, Sylvie Le Moël (Hg.): *Briefe um 1800. Zur Medialität von Generation.* Berlin, Berliner Wissenschaftsverlag, 2015. – Thomas Wallnig, Howard Hotson (Hg.): *Reassembling the Republic of Letters in the Digital Age.* Göttingen, Universitätsverlag, 2019. – Siehe darüber hinaus die zahlreiche Forschungsliteratur im Anhang.

131 Vgl. Jörn Kilian: *Historische Dialogforschung. Eine Einführung.* Tübingen, Niemeyer, 2005. – Marcel Mauss: *Die Gabe: Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften.* Frankfurt am Main, Suhrkamp, 1990. – Wolfgang Lukas: *Epistolographische Codes der Materialität. Zum Problem para-/non-verbalen Zeichenhaftigkeit im Privatbrief.* In: *Materialität in der Editionswissenschaft.* Hg. von Martin Schubert. Berlin, Boston, De Gruyter, 2010, S. 45–62. – Wolfgang Lukas: *Die Briefbeigabe – Aspekte einer Pragmasemiotik des Briefes.* In: *Der Brief. Ereignis & Objekt: Frankfurter Tagung.* Hg. von Anne Bohnenkamp, Waltraud Wiethölter. Frankfurt am Main, Basel, Stroemfeld, 2010, S. 255–270.

132 Vgl. u. a. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses.* München, C.H. Beck, 2018. – K. Ehlich: *Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung,* (wie Anm. 17).

133 R. Vellusig: *Schriftliche Gespräche,* (wie Anm. 31).

134 Robert Vellusig: *Die Poesie des Briefes. Eine literaturanthropologische Skizze.* In: *Was ist ein Brief? Aufsätze zu epistolarer Theorie und Kultur.* Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Caroline Socha. Würzburg, Königshausen und Neumann, 2018, S. 57–75. – Robert Vellusig: *Literarische Anthropologie und Brief.* In: *Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.* Hg. von Marie Isabel Matthews-Schlinzig, Jörg Schuster, Gesa Steinbrink, Jochen Strobel. Berlin, Boston, De Gruyter, 2020, S. 203–221. – R. Vellusig: *Aufklärung und Briefkultur. Wie das Herz sprechen lernt, wenn es zu schreiben beginnt,* (wie Anm. 75).

135 R. Vellusig: *Imagination und Inszenierung,* (wie Anm. 7), S. 152.

136 ebd., S. 157–165.

klärung komplementäres Phänomen»¹³⁷ beschreibt, besteht demnach darin, «als Person überhaupt sichtbar zu werden.»¹³⁸ In einem Beitrag aus dem Jahr 2021 heißt es dazu: «Was sich im in der Gegenwart des zwischenmenschlichen Umgangs gleichsam von selbst ergibt, muss im Brief bewusst gestaltet werden – und umgekehrt: Die Literarisierung eröffnet der verbalen Selbstdarstellung einen eigenen Spielraum.»¹³⁹ Die Eröffnung und Bedienung verschiedener Spielräume sowie das Bestreben sichtbar zu werden und sichtbar zu bleiben, sind auch Sulzers brieflicher Kultur und Praxis inhärent. Mit seinen Briefen wollte und konnte er sich sowohl in verschiedenen Wissens-, Erlebnis- und Erfahrungsgemeinschaften behaupten als auch eine epistolare Individualität und Eigenständigkeit sowie eine kontinuierliche Thematisierung des eigenen Ich entwickeln, die in dieser Studie erstmals eine nähere Darstellung und Untersuchung erfahren sollen.

1.6 Über dieses Buch. Zugänge, Ansätze und Methodisches

Dieses Buch ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung mit Johann Georg Sulzer und dessen Briefwechseln. Angeregt durch eine fortwährende und intensive editorische Arbeit an Sulzers Nachlass steht hier die konkrete wissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinen Korrespondenzen und deren Eigenwert im Mittelpunkt. Basierend auf der Erschließung und verlässlichen Konstitution unveröffentlichter Briefkorpora tendieren Ansatz und Anliegen der Arbeit weniger dahin, Briefe im Kontext von Werk und Biographie zu präsentieren und sie so auf ihre Funktion als biobibliographische und dokumentarische Hilfsmittel zu beschränken. Vielmehr soll es in dieser Studie darum gehen, die Briefe Sulzers als eigenständige Texte und Medien ins Blickfeld zu rücken. Neben deren Funktionen – nicht für die Sulzer-Editorik, sondern für Sulzer selbst und die Epistolographie seiner Zeit – Gestalt, Gegenstandsbereichen, Typen und Erscheinungsformen stehen dabei Themen, Praktiken, Symbole, Artikulationsweisen, Literarizität, Inszenierungspotenziale, Rollenmuster, Bedeutungsebenen und die Formen der Generierung von Wissen, Erkenntnissen und Emotionen im Zentrum. Der kursorische Zugang erfolgt dabei stets über das epistolographische Material, von dem der Hauptteil bislang unveröffentlicht und für diese Studie erstmals gesichtet und ausgewertet worden ist.

Nicht nur im Falle der hinterlassenen Briefe und Briefwechsel Sulzers, sondern auch mit deren Analyse und Deutung betritt man ein methodisch weitgehend unbefestigtes und unsicheres Terrain. So hat unter anderem Jörg Schuster darauf aufmerksam gemacht, dass es im Gegensatz zu «klassischen» literarischen Gattun-

¹³⁷ R. Vellusig: *Aufklärung und Briefkultur. Wie das Herz sprechen lernt, wenn es zu schreiben beginnt*, (wie Anm. 75), S. 171.

¹³⁸ R. Vellusig: *Imagination und Inszenierung*, (wie Anm. 7), S. 161.

¹³⁹ ebd., S. 161.

gen für den Brief kein verbindliches und «ausgereiftes Analyseinstrumentarium» gibt.¹⁴⁰ Tatsächlich existiert kein verfügbarer methodischer Apparat der Literaturwissenschaft, der vorgibt, wie man Briefe analysieren und interpretieren könnte oder sollte.¹⁴¹ Mit Blick auf die eingangs erläuterte Heterogenität von Briefen kann es ihn auch nicht geben. Anders als im Falle von Briefromanen wie dem *Werther*, der *Nouvelle Héloïse* oder *Pamela*, fiktionalisierten Einzelbriefen oder den in der Aufklärung an Bedeutung und Kontur gewinnenden briefpublizistischen Texten, die die Briefform nutzen, aber keine «wirklichen» Briefe sind, funktioniert für im lebensweltlichen, privaten und gelehrten Kontext entstandene «reale» Briefe die für eine weitere literaturwissenschaftliche Analyse grundlegende Konstellation von Autor, Werk und Leser nicht. Man hat es mit einer asynchronen Konstellation aus Verfasser, Brief und Adressat zu tun. Gegen Foucaults vielzitiertes Statement: «Ein Privatbrief kann einen Unterzeichner haben, er hat aber keinen Autor»¹⁴² ist von Seiten der Briefforschung wiederholt Einspruch erhoben worden.¹⁴³ Dabei ging es Foucault wohl nicht um eine Abwertung und Marginalisierung von Briefen, sondern um das Aufzeigen von verschiedenen Funktionsweisen von literarischen Texten und privaten Briefen, die grundsätzlich bereits durch die unterschiedlichen Konstellationen, Adressierungen und Intentionen auf der Hand liegen. «Briefwelten» beruhen zwar auch auf Textualität, sind aber keine «Textwelten». Bei Roland Barthes stellt der literarische Text bekanntlich sogar den Gegenpol zum Bereich des Kommunikativ-Sozialen und somit auch zum Brief dar, der auf diesem Bereich aufbaut, sich aus dialogischen Konstellationen speist und entwickelt. «Der Text ist niemals ein «Dialog» [...]» heißt es bei Barthes, «innerhalb der – gängigen – menschlichen Beziehung bildet er eine Art winziger Insel, manifestiert er die asoziale Natur der Lust (nur die Freizeitbeschäftigung ist sozial).»¹⁴⁴ Bei allen Konvergenzen zwischen der Geschichte des Briefes und der Geschichte der Literatur vor allem im 18. Jahrhundert kann die Briefgeschichte nicht mit der Literaturgeschichte gleichgesetzt und synchronisiert werden. Vielmehr gilt:

Briefgeschichte ≠ Literaturgeschichte.

¹⁴⁰ J. Schuster: *Der Brief als Forschungsfeld: Literaturwissenschaft (Neuere deutsche Literatur)*, (wie Anm. 70), S. 6. – Vgl. auch Jörg Schuster: *Epistolare poesis*. In: *Briefkunst. Der andere Blick auf Korrespondenzen. Gesammelte Essays für Renate Stauf*. Hg. von Carolin Bohn, Maria Frommhold, Christian Wiebe. Heidelberg, Winter Universitätsverlag, 2019, S. 21–24.

¹⁴¹ Vorschläge, Ideen und Anregungen zu möglichen Interpretationsansätzen von Briefen liefert ein Band von Jörg Schuster und Jochen Strobel. Vgl. Jochen Strobel, Jörg Schuster (Hg.): *Briefkultur. Texte und Interpretationen – von Martin Luther bis Thomas Bernhard*. Berlin und Boston, De Gruyter, 2013.

¹⁴² Michel Foucault: *Was ist ein Autor?* In: *Schriften in vier Bänden*. Bd. 1: 1954–1969. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2005, S. 1003–1041, hier S. 1015. – Das Zitat lautet im Original: «Une lettre privée peut bien avoir un signataire, elle n'a pas d'auteur».

¹⁴³ Vgl. z. B. Jochen Strobel: *Die Geschichte von Franz und Felice. Über Brieflektüre und Erzähltheorie. In: Medien der Autorschaft. Formen literarischer (Selbst-)Inszenierung von Brief und Tagebuch bis Fotografie und Interview*. Hg. von Lucas Marco Gisi, Urs Meyer, Reto Sorg. München, Wilhelm Fink, 2013, S. 69–86.

¹⁴⁴ Roland Barthes: *Die Lust am Text*. 15. Aufl. Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2015, S. 24.

Das trifft vor allem auf Akteure wie Sulzer zu, die den Brief bis auf wenige Ausnahmen nicht als literarische Gattung begreifen oder einsetzen. Der Brief ist immer abhängig von seinem Schreiber oder seiner Schreiberin, aber oft unabhängig von der Literatur. Vielmehr kann er wild neben ihr her wachsen, eigene Praktiken und Mechanismen ausbilden, die die Literatur nicht brauchen. Verfasser und Verfasserinnen von Briefen stehen zunächst einmal in keinen Traditionszusammenhängen, sie müssen keinen Verleger finden oder sich auf dem literarischen Markt behaupten. Sie sind nur sich selbst und dem Leser oder der Leserin des Briefes verpflichtet.¹⁴⁵ Der Freiraum des Schreibens scheint zunächst einmal bedeutend weiter bzw. erweiterbarer zu sein, als das für die Literatur der Fall ist, die als soziales System spezifische Rollen und Funktionen ausbildet. Allerdings gibt es natürlich auch im Falle von Briefen so etwas wie die Etablierung von Mustern, Normen und Artikulationsstandards, ja sogar Typen, Klassen und Ontologien, die sich allerdings von denen literarischer Werke unterscheiden.¹⁴⁶

Diese Asynchronität von Brief- und Literaturgeschichte bedeutet jedoch nicht, dass nicht auch im epistolaren Dialog Texte oder Textpassagen entstehen können, die sich durch eine Literarizität und einen ästhetischen Eigenwert auszeichnen.¹⁴⁷ Auch wenn ein Brief keinen Autor oder Autorin, sondern einen Verfasser oder eine Verfasserin hat, so schreiben doch Autoren und Autorinnen Briefe, diskutieren, besprechen und übermitteln darin eigene Werke oder Werke Dritter, integrieren Verse und Gedichte, agieren selbstreflexiv, greifen auf narratologische Exkurse zurück oder setzen literaturkritische Elemente ein. Das gilt nicht zuletzt für Sulzer, der sich insbesondere im brieflichen Dialog mit Dichtern und Literaten wie Bodmer oder Gleim kontinuierlich über Literatur, deren Entwicklungen, Akteurinnen und Akteure, Kontroversen und nicht zuletzt über die eigenen Texte ausgetauscht hat. Begriffe wie *Publikum*, *Geschmack* oder *Kritik* bilden feste Koordinaten und Orientierungspunkte in diesen Diskussionen, die zuweilen den Charakter von Rezensionen annehmen. Auffällig ist zudem eine Nähe und Affinität zu literarischen Genres und epischen Kleinformen wie etwa dem Epigramm oder der Anekdote, die sich zum Beispiel für Sulzers briefliche Darstellungen des preußischen Königs Friedrich II. und diverser Schlachten des Siebenjährigen Krieges als besonders relevant erweist.¹⁴⁸

145 Für den Hinweis darauf danke ich Robert Vellusig.

146 Vgl. dazu Amie L. Thomasson: *Die Ontologie literarischer Werke*. In: *Das Werk: zum Verschwinden und Fortwirken eines Grundbegriffs*. Hg. von Lutz Dannenberg, Annette Gilbert, Carlos Spoerhase. Berlin, Boston, De Gruyter, 2019, S. 29–46. – Siehe auch Exkurs 1.4.

147 Vgl. hier etwa die wegweisende Studie von Karl-Heinz Bohrer zum romantischen Brief: Karl Heinz Bohrer: *Der romantische Brief. Die Entstehung ästhetischer Subjektivität*. München, Wien, Hanser Verlag, 1987. – Vgl. auch Golo Mann: *Der Brief in der Weltliteratur*. In: *Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* 1975. Heidelberg, Schneider, 1976, S. 77–99.

148 Vgl. Kapitel 5.

Sulzers Briefe präsentieren sich dabei nicht selten als literale «Mischwesen», deren Grenzen zur Literatur und zur Produktion von literarischen oder literaturkritischen Texten nicht immer klar definierbar sind. Individuelle, auf den Adressaten oder Adressatenkreise abgestimmte Formen entstehen. Briefe beanspruchen und benötigen keinen Werkstatus, aber sie können sich zu vorpublizistischen Räumen mit eigenen Regeln und Strategien ausbilden. Die mit Sulzer bestens bekannte und befreundete Dichterin Anna Louisa Karsch kultivierte sogar ein eigenes Genre: das Briefgedicht bzw. den Versbrief,¹⁴⁹ von denen auch Sulzer einige erhalten hat. In Sulzers Fall präsentieren zudem allein und ausschließlich seine Briefe ihren Schreiber als zeitweilig ambitionierten, wenn auch nach eigener Aussage untalentierten Verfasser von Versen. Nur wer Sulzers Briefe an Gleim oder Samuel Gotthold Lange liest, wird den Odendichter Sulzer kennenlernen. Publiziert hat er von den im freundschaftlichen und intimen Austausch entstandenen Gedichten, die Titel wie *Lob des Thees* oder *Der letzte Kuß an Phyllis* tragen, nichts. Inspiriert von Entwicklungen der anakreontischen und empfindsamen Dichtungen seines Freundes Gleim, der auf eine permanente Vertexung des eigenen Selbst und seiner Freundschaften setzte, hat sich auch Sulzer zu einer Lyrikproduktion hinreißen lassen, die allein in seinen Briefen überliefert und archiviert ist.¹⁵⁰ Nicht zuletzt sind Sulzers epistolare Selbstentwürfe, Rollenmuster und Inszenierungen des eigenen Ich sowie Strategien des publizistischen Überdauerns und des Nachlebens stets auch von literarischen und literaturhistorischen Tendenzen und Entwicklungen beeinflusst, wie zu zeigen sein wird. Seine Briefe erweisen sich nicht nur mit Blick auf ihre Verbreitung und Vernetzung, sondern vor allem auch hinsichtlich ihrer Erscheinungsformen und Wesensarten als mobil und beweglich.

Bei der näheren Darstellung und Analyse dieser verschiedenen Erscheinungsformen und Funktionen wäre ein für die Literaturwissenschaft zuweilen programmatischer «biographischer Agnostizismus», auf den auch Vellusig in Verbindung mit der Briefforschung aufmerksam gemacht hat,¹⁵¹ jedoch nur hinderlich. Was sich für die Interpretation von Werken als durchaus legitim erweist, erscheint für die Auseinandersetzung mit (Sulzers) Briefen als wenig opportun. Es besteht kein Widerspruch darin, Sulzer als Verfasser und Schreiber seiner Briefe zu identifizieren und zugleich sowohl deren historische Faktizität als auch deren Mehrdimensionalität, Semantiken, Strategien, ästhetischen Potenziale, Kalkül und Inszenierungsansätze aufzuzeigen. Vielmehr beruhen Sulzers Briefe und Briefwechsel auf genau diesem Spannungsfeld und kommunikativem Modell, das auch für andere Korrespondenzen des 18. Jahrhunderts programmatisch und prototypisch erscheint. Dass

149 Vgl. Reinhard M. G. Nickisch: «daß sind ... sehr unbeträchtliche Papiere». Über die Epistel-Dichtung und die lyrischen Brief-Einlagen der Anna Louisa Karsch. In: Anna Louisa Karsch (1722–1791): von schlesischer Kunst und Berliner «Natur». Ergebnisse des Symposions zum 200. Todestag der Dichterin. Hg. von Anke Bennholdt-Thomsen, Anita Runge. Göttingen, Wallstein, 1992, S. 66–80.

150 Vgl. Kapitel 3.3 und 3.4.

151 R. Vellusig: *Imagination und Inszenierung*, (wie Anm. 7), S. 146.

Briefe und ihre Verfasser bzw. Verfasserinnen nun einmal untrennbar miteinander verbunden sind und eine Einheit bilden, die zugleich für ihre Deutung, Analyse und Interpretation grundlegend und essentiell ist, bringt folgender kurzer Satz Sulzers auf den Punkt, in dem es heißt: «Es sieht in meinem Kopf so verworren aus, wie in diesem Brief.»¹⁵²

Gleichwohl liegt es mit Blick auf bestimmte Themenfelder, Begrifflichkeiten, personelle und inhaltliche Konstellationen von Sulzers Korrespondenzen nahe, dass diese brieforientierte Studie (auch) von literaturwissenschaftlichen Zugängen und Methoden beeinflusst und inspiriert ist. So sind die auf den Briefftext orientierten und eng an ihm entlang führenden Analysen, Interpretationen und Argumentationen ansatzweise dem *Close Reading* verpflichtet, indem dabei hier auch die verbale und sprachliche Programmatik, literale Prozeduren und die Bedeutung einzelner Wörter oder Begriffe im Fokus stehen. Zugleich sind die Ausführungen verfassensorientiert angelegt. Das bedeutet, dass bestimmte Lebensphasen, persönliche Entwicklungen, Erlebnisse und Erfahrungen Sulzers sowie die Identifikation und Analyse möglicher Intentionen, Wirkungsabsichten, Bezüge oder Schreib- und Sprechsituationen seiner Korrespondenzen kontinuierlich Beachtung finden. Informationen über den Verfasser und seine Adressatinnen und Adressaten kommt dabei keine ausdrücklich privilegierte, sondern vielmehr eine grundlegende Rolle zu, da sie für das nähere Verständnis und die Kontextualisierung der Korrespondenzen meist unabdingbar und notwendig sind. Schließlich erfolgt der Zugang zu Briefen überhaupt meist über Personen, Ereignisse und/oder über das epistolare Material selbst.

Die Pluralität von Sulzers Briefen verlangt nach einer gewissen Pluralität von Ansätzen und Werkzeugen. Daraus erklären sich letztendlich Profil und Gestalt dieser Studie, die historische, philologische und systematische Zugänge miteinander kombinieren und das relevante Material stets auch vor dem Hintergrund literatur-, medien-, kultur- und wissenschaftshistorischer Entwicklungen und Traditionslinien diskutieren will.

Albrecht Koschorke hat Briefe als «schriftliche Komplizen» von Ideologien bezeichnet und zugleich deutlich gemacht, dass «alle Schlüsselbegriffe der empfindsamen Periode – Tugend, Seelenfülle, Sympathie, Zärtlichkeit, Freundschaft – in schriftlichen Verkehrsformen, [...] mit den Mitteln von Briefwechsel[n] und schriftlicher Introspektion, symbolisch erprobt werden».¹⁵³ Darin klingt an, dass es nicht *eine* Kultur des Briefes, sondern – wie auch im Titel dieser Studie angedeutet – mehrere Kulturen des Briefes gibt. Diese epistolaren Kulturen sind von Aspekten, Inhalten und Praktiken der Schrift- und Sprachkultur, Gelehrtenkultur und der Kultur der Kritik ebenso geprägt und beeinflusst wie von der Alltagskultur,

152 Sulzer an Künzli, 11. März 1758, SWB, Ms BRH 512/71.

153 A. Koschorke: *Körperströme und Schriftverkehr*, (wie Anm. 71), S. 196.

Gefühlkultur, Freundschaftskultur und nicht zuletzt von der politischen Kultur der Epoche.

Sulzers Kulturen des Briefes präsentieren und reflektieren diese Vielfalt in geradezu prototypischer Art und Weise. Seine Briefe können sowohl als Ensemble und Reflexionsraum als auch als Beiträge der unterschiedlichen Kulturen bzw. der kulturellen Erscheinungen, Muster und Debatten seiner Zeit gelesen werden. Damit verbunden sind mehrere (Be-)Deutungsebenen, Themenkomplexe, Funktionalitäten, Praktiken und Wesensarten der Briefe und Briefwechsel, die hier in einzelnen Fallstudien näher dargestellt und untersucht werden. Die Beiträge sind thematisch, kontextorientiert und auf das weitgehend unveröffentlichte Material hin ausgerichtet.

Vollständig publiziert ist von den verwendeten und ausgewerteten Quellen bislang nur der Briefwechsel mit Bodmer.¹⁵⁴ Dementsprechend viele Wege in Archive mussten vorab absolviert und bestritten werden. In der vorliegenden Arbeit konnte dennoch nicht alles Eingang und Beachtung finden, was in den Archiven gesichtet worden ist. Bei der Fülle des Materials musste unweigerlich eine repräsentative Auswahl an Briefen getroffen und auch zahlreiche Dokumente am Ende beiseite gelassen werden. Die Studie versteht sich als kursorischer Zugang zu einem lange vernachlässigten und nichtkanonischen, aber überaus relevanten, den Zeitraum von 1741 bis 1779 umfassenden Korpus der Epoche der Aufklärung. Mit dessen Erschließung soll einerseits neues Material präsentiert und analysiert werden, das das Profil von Sulzer als einem zentralen Akteur der Aufklärung weiter schärft und Einblicke in bislang wenig oder überhaupt nicht bekannte Facetten seines Wirkens eröffnet. Andererseits stehen spezifische Perspektiven auf die Geschichte des Briefes selbst im Fokus. Demnach versteht sich diese Studie auch als Beitrag zur historischen Epistolographie der Aufklärung.

Aufklärung markiert dabei eher einen fließenden und durchlässigen Epochenbegriff, der hier nicht eingrenzt, sondern verschiedene naturhistorische, literarische, philosophische, kulturgeschichtliche und anthropologische Strömungen, Denksätze und Diskurse in sich vereint. Die ausgewählten Materialien und behandelten Gegenstandsbereiche sind bewusst heterogen und als Impuls zu verstehen.

Die im Titel verwendeten Begriffe *Empfindsam* und *Vernunft*, die zentrale Schlagwörter der Epoche der Aufklärung darstellen,¹⁵⁵ sollten dabei nicht als bloße Etikettierung oder Apostrophierung missverstanden werden. Vielmehr erscheinen

¹⁵⁴ Der Briefwechsel mit Zimmermann ist teilweise in einer Edition aus dem 19. Jahrhundert von Eduard Bodemann erschlossen. Vgl. Eduard Bodemann: *Johann Georg Zimmermann. Sein Leben nach bisher ungedruckten Briefen*. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung, 1878.

¹⁵⁵ Vgl. dazu u. a. Gerhard Sauder: *Empfindsamkeit*. Bd. 1: *Voraussetzungen und Elemente*. Stuttgart, J. B. Metzler, 1974. – N. Wegmann: *Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts*, (wie Anm. 130). – A. Aurnhammer, D. Martin, R. Seidel (Hg.): *Gefühlkultur in der bürgerlichen Aufklärung*, (wie Anm. 130). – Oliver R. Scholz: *Vernunft*. In: *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe, Konzepte, Wirkung*. Hg. von Heinz Thoma. Heidelberg, Springer, 2015, S. 536–547.

sie geeignet, um zwei aufeinander abgestimmte und sich gegenseitig beeinflussen-
de Kräfte eines dynamischen Spannungsfeldes zu beschreiben und zu benennen,
in dem Sulzers epistolare Kommunikation und Praxis verortet und situiert wer-
den kann. So wird die «Empfindsamkeit des Herzens»¹⁵⁶ von Sulzer selbst als eine
Grundvoraussetzung seiner freundschaftlichen Briefdialoge beschrieben. *Empfind-*
samkeit stellt für Sulzer zudem einen zentralen Ansatz seiner Ästhetik dar. In der
Allgemeinen Theorie heißt es etwa unter dem Lemma «Empfindung» mit ähnlichen
Worten: «Eine allgemeine, wol geordnete Empfindsamkeit des Herzens ist also der
allgemeinste Zweck der schönen Künste.»¹⁵⁷ Bodmer eröffnet in einem seiner Briefe
eine sowohl kontrastierende als auch komplementäre Bedeutung von Empfind-
samkeit und Vernunft, indem er ihn mit dem Hinweis unterzeichnet, dass er den
Schreiben und Besuchen des Freundes «mit warmem Herzen und kalter Vernunft
entgegen» sehe.¹⁵⁸ Herz, Verstand und Vernunft gehören zu den zentralen Begriffen
der Korrespondenz, die insgesamt über 400 mal vorkommen und sich über zahlrei-
che Briefe erstrecken. Vernunft als Teil eines Strebens nach moralisch-intellektueller
Vervollkommenung und Individualisierung findet schließlich auch und gerade in
den Individualisierungschancen des Briefes bzw. im Brief als *dem* individuellen
Medium schlechthin einen Resonanz- und Wirkungsraum. Dabei wird eine auf
Liebe, Freundschaft und Zärtlichkeit beruhende Gefühlsästhetik ausdrücklich nicht
als Opposition oder Widerspruch gegen eine Vernunftfunktionalität verstanden. Bei
Sulzer – und letztendlich auch bei Bodmer – klingt vielmehr ein Plädoyer für eine
ganzheitliche Bildung des Menschen an, die neben dem vernunftgeleiteten, ratio-
nalen Denken auch eine ästhetische Bildung sowie eine Bildung der Sinne und
Empfindungen beinhalten müsse.¹⁵⁹ Dieser Anspruch hat Konsequenzen für Sul-
zers ästhetische Schriften, aber auch für das sprachliche, inhaltliche und materiale
Erscheinungsbild seiner Briefe. So hat Immanuel Kant Sulzer attestiert, dass er
«unter denen, die in prose geschrieben haben, fast der einzige [ist], der Verstand mit
Schönheit verbunden hat».¹⁶⁰ In seiner *Allgemeinen Theorie* unterscheidet Sulzer
im Artikel *Gespräch* zwei Formen desselben:

156 Sulzer an Bodmer, 11. Mai 1773, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 899.

157 J. G. Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, Bd. I, (wie Anm. 48), S. 313. Sulzer spricht dabei immer von einem «gewissen Grad der Empfindsamkeit», den der Mensch entwickeln und der ihn zugleich vor Überspannung, Empfinderei oder Hypochondrie – letztere spielt in Sulzers Briefwechsel mit Zimmermann eine zentrale Rolle (vgl. Kapitel 6.1 und 6.2) – schützen solle.

158 Bodmer an Sulzer, 22. März 1776, J. G. Sulzer, J. J. Bodmer: *Briefwechsel. Kritische Ausgabe*, (wie Anm. 26), S. 981.

159 Vgl. dazu Hans Adler: *Das neue Verhältnis von Vernunft und Sinnen: Ästhetik*. In: *Handbuch Literatur und Philosophie*. Hg. von Andrea Allerkamp, Sarah Schmidt. Berlin, Boston, De Gruyter, 2021, S. 54–62.

160 Immanuel Kant, *Logik Hechsel (Logik-Vorlesung. Unveröffentlichte Nachschriften II)*. Hier zit. n. Marion Heinz: *Johann Georg Sulzer und die Anfänge der Dreivermögenslehre bei Kant*. In: *Johann Georg Sulzer (1720–1779). Aufklärung zwischen Christian Wolff und David Hume*. Hg. von Frank Grunert, Gideon Stiening. Berlin, Akademie Verlag, 2011, S. 83–100, S. 83.

Wir haben also zwey Arten des Gespräches zu betrachten; die eine Art schildert die Sinnesart der Menschen, die andre setzet gewisse Wahrheiten in das helleste Licht. Wir wollen Kürze halber diese lehrende, jene schildernde Gespräche nennen.¹⁶¹

Eine Kombination aus ›lehrendem‹ und ›schilderndem‹ Gespräch scheint nicht zuletzt in Sulzers Epistolographie dokumentiert, deren Grundstimmung man mit den Worten Gerhard Sauders als ›vernunftsinliche Zärtlichkeit‹¹⁶² umschreiben könnte. Gefühls- und Erkenntnisvermögen bilden eine aufeinander abgestimmte Einheit, obgleich zuweilen mal das eine und dann wieder das andere den Vorzug erhält. Empathie, moralische Zärtlichkeit oder freundschaftliche Gefühle bestimmen in weiten Teilen die Umgangsformen in Sulzers Briefen, die zugleich auf eine stete Generierung von Wissen, von Urteilsvermögen und Kritik setzen und nicht zuletzt auch Sinnen, Affekten, Gewalt, Leidenschaften und Ideologien verschiedener Art eine Plattform bieten. Sulzers Briefe sind ein heterogenes, komplexes, subtiles und über einen langen Zeitraum nur selten betretenes Terrain, das mit und in dieser Studie näher erkundet werden soll.

1.7 Editorische Notiz

Für die vorliegende Studie sind zahlreiche unveröffentlichte Materialien, vor allem Briefe und Briefwechsel Sulzers, aus verschiedenen Archiven gesichtet, ausgewertet und transkribiert worden. Diese werden in Auszügen wiedergegeben. Damit einher geht die Verpflichtung zur Herstellung zuverlässiger Texte. Die Brieftexte werden nach der Originalhandschrift buchstaben- und zeichengetreu, aber nicht positionsgetreu konstituiert. Briefe sind persönliche Lebenszeugnisse und tragen Spuren einer individuellen Entstehung, die bei der Textkonstitution Berücksichtigung finden muss. Das trifft auch für die Briefe Sulzers und deren individuelle Schreibweisen und orthografische Gepflogenheiten zu, die sich in einer fast fünf Jahrzehnte umfassenden Korrespondenztätigkeit durchaus veränderten. Auf sprachliche Eingriffe und orthografische Anpassungen wurde verzichtet. Dennoch gibt es einige Vereinheitlichungen und Vereinfachungen. Erkennbar längere Freiräume zwischen Sätzen wurden durchgängig als Umbrüche interpretiert und als Absatz umgesetzt. Im Schriftbild der Briefe Sulzers ist oft nicht zu unterscheiden, ab welcher Größe eine Lücke zwischen zwei Wörtern als Abstand zu werten ist. Hier wurde je nach Fall entschieden und individuell eine Anpassung an die Gewohnheiten des jeweiligen Schreibers oder, in nicht zu klärenden Zweifelsfällen, an heutige Schreibkonventionen vorgenommen. Binnenmajuskeln wurden beibehalten. Kustoden in der Originalhandschrift wurden stillschweigend aufgelöst. Die (seltenen)

¹⁶¹ J. G. Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*, Bd. 1, (wie Anm. 48), S. 474.

¹⁶² Gerhard Sauder: *Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang*. Stuttgart, Reclam, 2003, S. 51.